Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 85 (1940)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

85. Jahrgang No. 30
26. Juli 1940

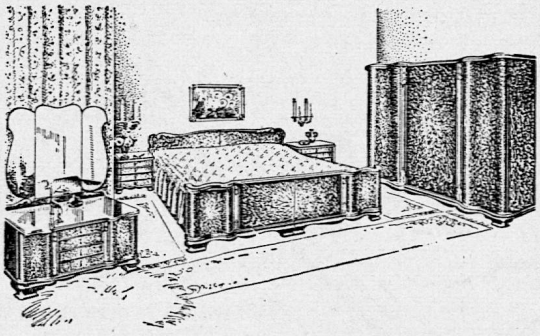
ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6mal jährlich: Das Jugendbuch · Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 · Postfach Unterstrass, Zürich 15 · Telephon 8 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36 · Postfach Hauptpost · Telephon 5 17 40 · Postcheckkonto VIII 889

Erscheint jeden Freitag

Schlafzimmer «Ursula» Fr. 1250.-



Wundervolle Formen, fein abgestimmte Profile, echtes, gediegenes Nussbaumholz, sorgfältigst gepflegte Innenausführung — das sind die besonderen Kennzeichen dieses Schlafzimmers. Besichtigen Sie diese aussergewöhnliche Einrichtung unverbindlich — auch Sie wird dieses prächtige Schlafzimmer begeistern. Wir verkaufen dasselbe, **komplett ins Haus geliefert,** immer noch zu **nur Fr.** **1250.-**

So vorteilhaft kaufen Sie nur bei Möbel-Pfister. Das von unserem Raumkünstler speziell dazu entworfene Speisezimmer erhalten Sie bei uns zu Fr. 1000.—. Beide Zimmer zusammen kosten also nur Fr. 2250.—. Bitte Gratis-Abbildung verlangen!

Besondere Vorteile, die nur Möbel-Pfister bietet: 1. 4 % Zins auf die geleistete Zahlung. 2. Gratislagerung nach Vereinbarung. 3. Vertragliche Garantie. 4. Bahnvergütung.

Möbel-Pfister AG.

Basel Greifengasse · **Zürich** am Waicheplatz · **Bern** Schanzenstrasse 1 · **Suhr** Fabrik der Möbel-Vertriebs AG.

Turmac-Blen!

Bei dieser Cigarette ist jeder Zug eine neue Freude!

10 STÜCK FR. —.50
20 STÜCK FR. 1.—

PROJEKTION

EPIDIASKOPE
SCHMALFILM-PROJEKTOREN
FILMBAND-PROJEKTOREN
MIKROSKOPE
MIKRO-PROJEKTION

Prospekte und Vorführung durch

GANZ & Co

BAHNHOFSTR. 40
TELEFON 39.773
Zürich

«Tif» ist registrierte Schutzmarke der Firma Heintze & Blanckertz, Berlin

Adressänderungen

Wir ersuchen höflich um gef. Einsendung von 30 Cts. in Briefmarken für Militär- oder Ferienadressänderung. Besten Dank.

Administration der „Schweiz. Lehrerzeitung".

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH
der Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Koch- und Haushaltungskurs

für Interne und Externe

Dauer 5½ Monate. Beginn der nächsten Kurse: Mitte Oktober und ca. 20. April 1941. – Die Aufnahmeprüfung für den *Bildungskurs für Haushaltungslehrerinnen* findet im Februar 1941 statt. Prospekte, Auskunft täglich 10—12 und 14—17 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule, Zeltweg 21 a, Zürich 7.

Kreis 7, Zürich, per sofort oder 1. Oktober zu vermieten 678

Einfamilienhaus

mit Garten, neu renoviert, 5 Zimmer, Giebelzimmer, Boiler, erstklassige Ofenheizung. Sehr schön und ruhig gelegen, Waldesnähe, prachtvolle Aussicht, nächst Tram und Autobus. Zu besichtigen Witikonerstr. 98, vormittags oder Tel. 4 55 45.

Alder & Eisenhut Küsnacht-Zürich Telephon 910.905
Schweiz. Turn- und Sportgerätefabrik
Turn-, Sport-, Spielgeräte
nach den Normalien der eidg. Turnschule von 1931

Empfehlen Sie den Schülern
FEBA-Tusche
tiefschwarz und bunt
das vorzügliche Schweizer Fabrikat
Erhältlich in den Fachgeschäften
Dr. Finckh & Cie. A.-G. Schweizerhalle

FORCHBAHN
Schul- und Ferienausflüge
Forch, Egg, Pfannenstiel
Zürichsee, Greifensee, Oberland
Prächtiger Rundblick nach dem Zürcher Oberland und auf die Alpen
Gut bezeichnete Wanderwege
AUSKUNFT Telephon Zürich 33700 und 26644

Da
Sie in Ihrem Betrieb auf Disziplin halten
müssen auch Ihre Drucksachen zeigen, dass Sprache, Schriftart und Schriftanordnung mit Selbstzucht durchgearbeitet sind. FABAG-Drucke zeigen diese Eigenschaften.

Fabag Druck schafft Vertrauen
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich

Clichés *Galvanos Stereos* **SCHWITTER A.G.**
BASEL ALLSCHWILERSTRASSE 90 · TELEPHON 24 855 · ZÜRICH KORNHAUSBRÜCKE 7 · TELEPHON 57 437

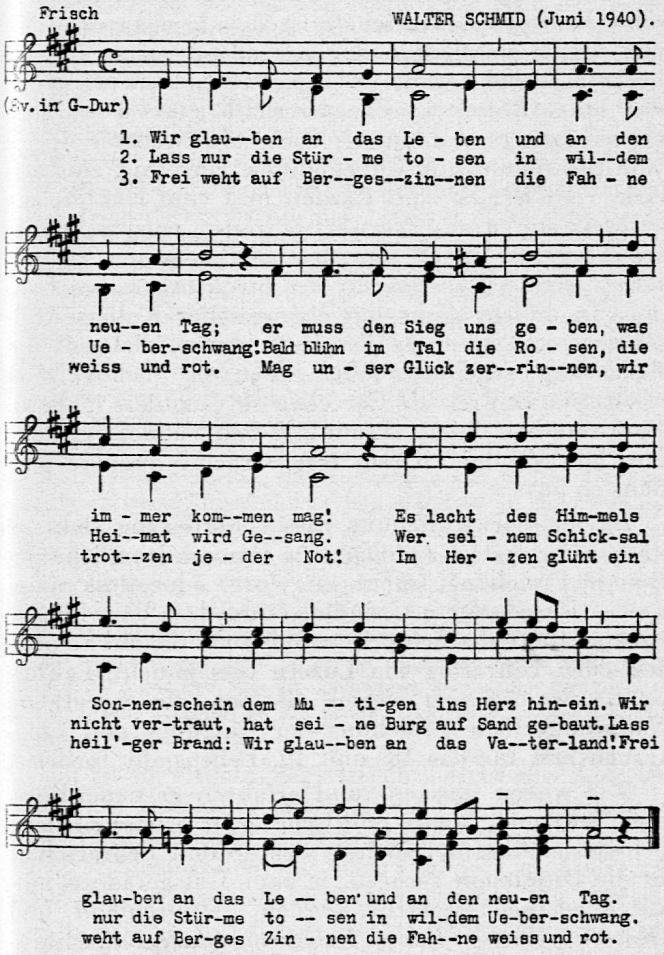
SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

26. JULI 1940 — 85. JAHRGANG Nr. 30

Inhalt: Trutzlied — Ansprache des Generals an der Sempacher Schlachtfeier 1940 — Bundesfeier - Dankesfeier — Zum 1. August — Hinweise zur nationalen Erziehung — Köbis Scherflein — Harte Zeit — Unsere Schweizer Eigenart — Die Bundesfeiermarken 1940 — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Baselstadt, St. Gallen — SLV — Heilpädagogik Nr. 2

TRUTZLIED.

JAKOB BOLLI.



Liedblätter durch W. Schmid, Wallenstadt. Nachdruck verboten.

Ansprache des Generals an der Sempacher Schlachtfeier 1940

Ueberall im Schweizerland tönt es heute: Umlernen, umstellen! Der Wirrwarr der Meinungen ist gross. Man sagt, es fehlt uns viel. Was uns jedoch bestimmt nicht fehlt, sind die Schwätzer und zweifelhaften Ratgeber. Das Schweizervolk aber ist kritisch veranlagt und wird Gutes von Schlechtem zu unterscheiden wissen. Trotzdem schafft dieses Geschwätz mit oder ohne Absicht viel Beunruhigung. Ich warne vor falschen Gerüchten.

Um was handelt es sich heute? ***Nur um die Schweiz!***

Die alten Parteistandpunkte sind überlebt. Heute geht es nicht mehr um unsere Neutralität, sondern um die ***Unabhängigkeit*** *unseres Landes. Dazu braucht es den Willen zum unbedingten* ***Durchhalten****, koste es, was es wolle. Das Volk und das Ausland müssen sich den Ruf der Höhenstrasse vor Augen halten: «Die Schweiz kann, will und muss sich verteidigen.» Sempach ist uns heute noch ein lebendiges Vorbild.*

Erstes Gebot ist, dass wir uns selbst bleiben. Zweifellos müssen wir uns an die neue Zeit ***anpassen****; aber diese Entwicklung muss aus uns selbst herauswachsen.*

Unsere Aufgabe ist:

— den Geist der alten Schweiz zu schirmen;

— unsere vollständige Unabhängigkeit im Fühlen und Denken zu bewahren.

Schweizerisch denken, schweizerisch handeln und leben in Bescheidenheit, schweizerisch arbeiten — das wird unsere Rettung sein.

Bundesfeier - Dankesfeier

Eidgenossen, der 1. August 1940 sei für uns eine Dankesfeier. Mit Hochachtung wollen wir der Schweizersoldaten gedenken, die selbstlos und furchtlos unsere Grenzen beschützten. Jenen Feldgrauen aber, die durch die lange Mobilisationszeit zu materiellem Schaden gekommen sind, wollen wir gemeinsam beistehen. Jedermann kaufe deshalb die Bundesfeiermarken und die Bundesfeierkarten! Jedermann trage am 1. August würdig die schöne Bundesfeierplakette. Der gesamte Reinertrag wird für die *Soldatenfürsorge* verwendet.

Zum 1. August

Der 1. August war noch nie ein Tag überbordender Freude, sondern ein Tag der Besinnung. Wo sich etwa an Kurorten oder in Städten Festgetriebe mit Tanz und üppigen Menüs breitmachte, empfanden wir das als etwas Fremdes, das unseres nationalen Feiertages nicht würdig war. Was über ein flackerndes Feuer, eine kurze Rede und die Vaterlandshymne hinausging, roch auch in ruhigen Zeiten nach Fremdenindustrie.

Dieses Jahr wird der 1. August noch stiller sein, noch ernster als andere Jahre. Er mahnt uns in doppelter Weise zur Einkehr, sind doch so viele Rosen verblüht! Es ist heute auch nicht die Zeit für viele Worte; was der General anlässlich der Sempacher Schlachtfeier von den Schwätzern sagte, hat er uns aus dem Herzen gesprochen. Gerade im Zusammenhang mit Augustreden und Augustartikeln, die so gerne zur überladenden Phrase verleiten, wurde schon häufig auf die Diskrepanz zwischen Taten und Worten hingewiesen, wobei nach landläufigem Urteil Worte wenig oder nichts zu bedeuten haben. Dabei müssen ausgerechnet wir Lehrer so viele Worte brauchen! und sie sollten wirklich wertlos sein? Wie befreiend

wirkte es doch, als Bundespräsident Etter am Schweizerischen Lehrertag 1939 das «Wort» ausdrücklich in Schutz nahm und die schönen Sätze prägte: «Auch das Wort ist eine Tat, und es ist wahr, das Wort hat eine ähnliche Kraft wie die Kraft des Samenkorns, von dem wir wissen, dass es seine Lebenskraft durch Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende hindurch behält. Ich glaube nicht, dass ein einziges gesprochenes Wort verlorengeht. Mit dem Wort, das Sie unserer Jugend schenken, mit diesem Wort legen Sie ein Samenkorn hinein in das Herz des Kindes, das vielleicht heute nicht aufgeht, aber sicher später, in der zweiten und dritten Generation, aufkeimen wird.»

Die jüngsten Ereignisse haben das relative Gleichgewicht unseres Erdteils vollkommen gestört. Die beiden Achsenpartner haben ihre militärische Ueberlegenheit unter Beweis gestellt, und wenn nicht ganz unvorhergesehene Ereignisse eintreten, werden wir in unserem künftigen Tun und Lassen die damit gegebenen Verhältnisse, «die neue europäische Wirklichkeit», in Rechnung stellen müssen. Das ist eine nüchterne Feststellung, abseits von Sympathie und Antipathie. Wir stehen vor vollständig veränderten Prämissen und können nur mutmassen, welches die sich daraus ergebenden Folgerungen sein werden. So fürchtet man in weiten Kreisen, dass das neue Kräftespiel für uns notwendigerweise bedeutende wirtschaftliche Schwierigkeiten zur Folge haben werde und dass im Zusammenhang damit eine geistige Infiltration einsetzen könnte, die sich letzten Endes für den Bestand unseres Landes in unheilvoller Weise auswirken müsste.

Doch wollen wir gerade an unserem Nationalfeiertag nicht vergessen, dass Schweizer Arbeit und Schweizer Zähigkeit schon Hunderte von Schwierigkeiten überwunden hat. Bevor wir uns fruchtlosem Pessimismus hingeben, müssen wir erst alle Mittel versucht haben, um der erschwerten Lage Herr zu werden. Gerade wir Lehrer dürfen die Köpfe nicht hängen lassen; wir müssen sozusagen von Berufes wegen Optimisten bleiben — nicht bequeme Optimisten, die in den Tag hinein leben und annehmen, die göttliche Vorhersehung oder der Bundesrat werden schon zum Rechten schauen, sondern hochgemute Bürger, die entschlossen sind, sich durch eine in Treuen geleistete Arbeit für eine bessere Zukunft einzusetzen. Uns ist die Jugend anvertraut. Wenn wir schwere Jahre kommen sehen, ist es unsere Pflicht, das heranwachsende Geschlecht erst recht zu starken Menschen und Bürgern zu erziehen.

Auch fremde Ideen kamen schon oft über die Grenzen geflogen. Ob sie sich aber verankern und durchsetzen können, hängt von unserem Abwehrwillen und unserer Abwehrbereitschaft ab. Es ist denn doch nicht so, dass sie einfach durch die Nasenlöcher in die Menschen eindringen können wir irgendein unverschämter Grippebazillus. Allerdings werden wir wiederum nicht als Statisten dastehen dürfen. Wie ein kluger Arzt prophylaktische Massnahmen ergreift, so müssen auch wir uns vorsehen und bereithalten für die geistige Abwehr. Glücklicherweise sind die in unserem Volke vorhandenen immunisierenden Kräfte viel grösser, als man bisweilen glaubt. Denken wir an das rühmliche Beispiel des Tessin, der, von der übrigen Schweiz durch hohe Bergketten abgeschnitten, in einer schwierigen wirtschaftlichen Lage, den lockenden Werbungen des Faschismus widerstand. Für diese einfachen Bauern und Arbeiter, die mit ihrem Lande so innig verbunden sind, gab es keinen Moment des Zögerns. An ihrem Wahlspruch «Liberi e Svizzeri» hielten sie unentwegt fest.

Der Beitrag, den die Schule im Abwehrkampfe leisten kann, liegt in der Verhaftung und Verankerung der heranwachsenden Generation mit dem Land. Das Mittel bietet die vermehrte und bewusste Pflege einer im weitesten Sinne des Wortes verstandenen Heimatkunde. Die Wurzeln unserer Kraft liegen unbedingt in unserem geistigen Erbgut, der Tradition; wandeln und stehen wir doch überall, auf Schritt und Tritt, auf den Ueberbleibseln der Vergangenheit. Die schweizerische Lehrerschaft ist sich bewusst, dass sie mit der Heimatkunde der ihr anvertrauten Jugend höchste Werte vermitteln kann. Wenn sie dabei — das muss Besserwissern ausserhalb unseres Standes einmal gesagt werden — nach altbewährter Regel vom Bekannten zum Unbekannten, vom Dorf zum Bezirk, vom Bezirk zum Kanton und vom Kanton zur Schweiz stufenweise vorwärtsschreitet, entspricht dieses Vorgehen nicht nur den methodischen Grundsätzen, sondern ebensosehr der Struktur unseres Landes. In diesem Sinne hat ein welscher Kollege vollständig recht, wenn er dem Rufe «Suisse d'abord» die Forderung gegenüberstellt: «Vaudois d'abord! ou mieux: de St-Prex, de Corcelles ou Combiers d'abord. Pour être bon Suisse, il faut être bon Vaudois, et pour être bon Vaudois, il faut être enraciné quelque part dans ce pays.»

In der Verwirklichung dieser Forderung sieht er die einzige feste Grundlage für eine eindringliche nationale Erziehung, «pour une forte éducation nationale». Gerade diese Grundlage und dazu eine höhere geistige Reife des Schülers wollte auch die am Schweizerischen Lehrertag von Luzern versammelte Lehrerschaft vorausgesetzt wissen, als sie die eigentliche staatsbürgerliche Erziehung der Jünglinge und Jungfrauen erst für das 18. und 19. Lebensjahr forderte.

Wir wissen übrigens und erfahren es neuerdings, dass jedesmal, wenn politische oder wirtschaftliche Schwierigkeiten auftauchen, Schule und Lehrerschaft in die Diskussion gezogen, ja zum Teil geradezu mitverantwortlich gemacht werden. Deutschland und Oesterreich boten in den Nachkriegsjahren aufschlussreiche Beispiele; heute ergiesst sich im zusammengebrochenen Frankreich eine Flut von wilden Anklagen auf die Lehrer, besonders auf die im Syndicat National vereinigte Lehrerschaft. Es wird ihr geradezu vorgeworfen, sie trage eine Mitschuld am moralischen Versagen.

Auch bei uns werden bereits kritische Stimmen laut. Kürzlich wurden in der Rubrik «Briefe an die NZZ.» der Lehrerschaft einige Fragen vorgelegt, die für die gegenwärtige Mentalität bezeichnend sind [1]). Unter dem Titel «Probleme unserer Zeit» fragt der Einsender, ob denn die Pädagogen noch nicht bemerkt hätten, dass sich in Europa so etwas wie eine Revolution vollziehe? ob ihnen entgangen sei, dass die Jugend der angrenzenden Länder längst nach ganz anderen

[1]) Die Einsendung wurde durch den Umstand ausgelöst, dass auf die Traktandenliste eines Zürcher Schulkapitels «ein Lichtbildervortrag über agrartechnische Probleme eines fernen Weltteils» gesetzt worden war. Offenbar ist damit der Vortrag «Kampf um die gute Erde in USA» gemeint, den Sekundarlehrer Dr. Gut im Kapitel Pfäffikon hielt. Der Einsender vertritt die Auffassung, es hätte ein näherliegendes Thema behandelt werden sollen.

Prinzipien erzogen werde als die unsrige? ob ihnen nicht aufgefallen sei, dass rings um uns her ein neuer Menschentypus heranwachse? ob ihnen noch nie der Gedanke gekommen sei, dass wir unsere jungen Menschen anders, kraftvoller, sozialer denkend und züchtiger heranbilden müssen, wenn sie nicht untergehen, sondern im künftigen Europa bestehen sollen?

Dann führt der Briefschreiber wörtlich fort:

«Aber auch dann, wenn in Europa gar nichts vor sich gegangen wäre, noch vor sich ginge, meinen wir, hätten sie über andere Probleme zu reden. Um der Würde unseres Volkes selbst willen hätten seine Erzieher sich zu fragen, woran es wohl liege, dass bei uns eine Auflehnung gegen die ewigen Lebensordnungen eingesetzt hat, wie sie wohl in der Geschichte unseres Volkes noch nie zu verzeichnen war. Ein Nachschlagen im Statistischen Jahrbuch der Schweiz müsste ihnen doch sagen, dass unser Volk der Vergreisung entgegengeht, dass die Toten die Geborenen an Zahl zu übersteigen beginnen, dass sich die Verbrechen gegen die Sittlichkeit seit 1929 beinahe verdoppelten, dass die Ehescheidungen eine Rekordziffer erreichten, dass der schweizerischen Familie die Auflösung droht. Und sie, die Erzieher des Volkes, müssten sich fragen, wieviel Schuld an alledem das öffentliche Erziehungswesen, deren Repräsentanten sie sind, trägt. Und wenn sie schon zusammenkommen, so müssten sie die demokratische Freiheit der Meinungsäusserung, auf die wir doch so stolz sind, dazu benützen, miteinander über diese Uebel zu reden. Und wenn sie finden sollten, der Lehrplan der Volksschule bedürfte einer Umänderung in dem Sinne, dass fortan den moralisch-sittlichen Problemen ebensoviel Raum wie der Vermittlung rein technischen Wissens, der Leibeserziehung ebenso grosse Aufmerksamkeit wie der hauswirtschaftlichen Heranbildung der Mädchen zu gewähren sei, wenn sie finden sollten, dass die Koedukation auf einer gewissen Altersstufe der nach Geschlechtern getrennten Erziehung zu weichen hätte, wenn sie dieses und ähnliches finden, dann stünde es ihnen frei, kraft unserer Freiheitsrechte, nach denen alle gesetzgebende Gewalt für immer vom Volke und von ihm allein ausgeht, auf dem Wege der Initiative jenes neue Schulgesetz zu erwirken, dessen Lehrplan eine Anpassung der erzieherischen Tätigkeit an die veränderten Zeitumstände gestatten würde.»

Es ist hier nicht der Ort und nicht die Zeit, um auf eine Diskussion über diese Fragen einzutreten. Es würde übrigens genügen, den Verfasser auf das Referat hinzuweisen, das Hans Lumpert am Lehrertag 1937 hielt, oder ihm den Bericht über die Pädagogische Woche vorzulegen, um darzutun, dass die Lehrerschaft diese Probleme längst beachtet hat. Doch geht es wirklich nicht an, ausgerechnet die Schule und ihre Träger für jedes Versagen mitverantwortlich zu machen. Ob der Same aufgeht, hängt auch vom Grund ab, auf den das Korn fällt.

Jeder Zeitabschnitt bringt seine neuen Probleme, jedes Jahr seine neuen Aufgaben. Der 1. August 1940 mahnt uns eindringlich an unsere vornehmste Pflicht, tüchtige Schweizer heranzubilden. Die Lehrerschaft aller Stufen, vorab die Volksschullehrerschaft, hat damit eine für die Schweiz lebenswichtige Aufgabe zu erfüllen. Das Land kann auf sie zählen; am eifrigen Bemühen wird sie es nicht fehlen lassen. Sie tut, was in ihren Kräften steht, um das hohe Lob zu verdienen, das ihr vor Jahresfrist Nationalratspräsident Vallotton an der Schlussfeier zur Pädagogischen Woche spendete:

«Les pédagogues suisses ont bien mérité du Pays. Ils l'ont servi avec une fidélité exemplaire. Dans les plus mauvais moments, ils ont fait tout leur devoir.»

P.

Schweizerland, mein Vaterland.

Wohl klein bist du, doch tausendschön,
Mein Heimatland in Tal und Höh'n,
In Gottes Hand ein Wunderland,
Das in der weiten Welt bekannt.
O Schweizerland, mein Vaterland,
Mit deinem rot' und weissen Band!

Das Kreuz in deinem Bannerblut
Weist uns hinan zum höchsten Gut,
Ruft unsre Herzen zum Gebet,
Dass stark und treu ein Volk ersteht.
Ein Volk, das wert der Väter Tat
Und nicht verwirft des Höchsten Rat.

Den Frieden halten wir in Ehr',
Doch auch die Wehr, des Bundes Heer.
Wir trutzen wie der Berge Wall,
Verhüten unsrer Freiheit Fall.
Dir, vielgeliebtes Schweizerland,
Dir weih'n wir freudig Herz und Hand!

H. Hertig.

Hinweise zur nationalen Erziehung

Vortrag von Dr. *H. Weilenmann* an der Schaffhauser Kantonalkonferenz.

Durch den Sieg der Achsenmächte über Frankreich ist die politische und wirtschaftliche Lage unserer Heimat eine ganz andere geworden. Vordem waren wir die Vermittler zwischen Ost und West, Nord und Süd, welche Erscheinung unsere Neutralität neben dem ausgesprochenen Wehrwillen der Schweizer mächtig unterstützte. Als nützliches Mittelglied erwiesen wir uns durch unsere segensreiche Tätigkeit für Austausch schwerverletzter Kriegsgefangener, Aufnahme von Kriegsverletzten und Evakuierten u. a. m. Heute sind wir eingeklemmt zwischen zwei Mächte, die für gemeinsame Ziele kämpfen. Dadurch ist für uns die Gefahr beseitigt, Kriegsschauplatz zwischen West- und Mitteleuropa zu werden; wenn es jetzt zum Kriege käme, könnte es nur ein Krieg gegen die Schweiz selbst sein. Es erwächst aus dieser Tatsache für uns die Pflicht, nachzuweisen, dass die Behauptung einer eigenen Existenz als Volk, Staat und Land auch gegenüber den Achsenmächten gerechtfertigt ist.

Während sich die wirtschaftlichen Grundsätze und die politischen Ideen in Europa in den letzten Jahren vollkommen verändert haben, sind sie bei uns seit 1848 grundsätzlich gleich geblieben. Es ist bei uns feste Ueberlieferung geworden, dass in den Gemeinden und Kantonen das Volk selbst über die Gesetze zu bestimmen hat, dass das Volk die Regierungsbeamten und Richter und Lehrer wählt. Nirgends besteht diese Selbstverwaltung, auch in den andern demokratischen Ländern nicht. Straffe Zentralisierung war das Charakteristikum auch Frankreichs und anderer demokratischer Länder. Nur im Bereich des Bundes, bzw. seines demokratisch-parlamentarischen Aufbaus, der ja in seinen Grundzügen der Verfassung der Vereinigten Staaten entnommen ist, sind wir nicht eigene Wege gegangen. Schöpferisch waren wir nur in bezug auf Gemeinde und Kanton, und was eigenartig im Bunde ist (wie z. B. Initiative und Referendum), ist aus kantonalen Erfahrungen in den Bund übertragen worden. In der autonomen Stellung unserer Gemeinden und Kantone liegt der grosse Gegensatz zu den faschistischen Staaten. Dazu kommen die wirtschaftlichen

und kulturellen Gegensätze. Bei uns hat das System der Wirtschaft seit 1848 keine entscheidende Veränderung erfahren, im Gegensatze zu der vom Staate geleiteten Planwirtschaft Deutschlands und Italiens und ihrer Autarkie gegen aussen. Noch fremder ist uns der tiefe Eingriff der Politik in alles kulturelle Leben in den faschistischen Ländern. Nach wie vor huldigen wir der Sphäre des Einzelmenschen. Diese Gegensätze bewirkten den Zusammenschluss des gesamten Schweizervolkes aller Kantone, aller Sprachen, aller Konfessionen, aller politischen und wirtschaftlichen Gruppen, wie es im Laufe der vielhundertjährigen Geschichte unserer Heimat selten war.

Was ist nun das Zeitlose, ewig Schweizerische, für das wir alles Bishergewordene zu opfern gesinnt sind, für das wir unsere schöne Heimat einer Verwüstung durch einen eventuellen Krieg aussetzen wollen?

An einer Reihe von Beispielen kam der Referent zu folgender Antwort: Ein Hauptzug des schweizerischen Nationalcharakters ist der *Wille zur Arbeit*, die allgemeine Hochschätzung solider Arbeit. Der Wille zur Arbeit, bzw. diese Freude an der Arbeit kann aber nur fortbestehen, wenn die Freiheit des Handelns und des Denkens bewahrt bleibt, die den Geist der Verantwortung jedes Einzelnen schaffen. Jede Wirtschaftsform, die dies ermöglicht, entspricht dem schweizerischen Wesen. Darum lässt sich auch ein autoritärer Staat mit dem Charakter vereinbaren, wie er in unserm Lande vor der Helvetik ja allgemein üblich war. Das Individuelle aber blieb jederzeit bestehen in der grossen Selbständigkeit der Gemeinden. Aus dieser Selbständigkeit der Gemeinden und Alpgenossenschaften und anderer natürlicher Gruppen ist die föderalistische Schweiz herausgewachsen und hat das typisch Schweizerische gebildet. Dies muss uns erhalten bleiben, sonst verlieren wir die Berechtigung einer Sonderexistenz. Wie die Erhaltung der über sich selbst bestimmenden kleinen Gemeinschaften für die Schweiz unerlässlich ist, können wir uns ein gedeihliches Leben ohne die Erhaltung der individuellen Verantwortung nicht denken. Der moderne, faschistische Staat aber vernichtet jede persönliche Freiheit der Teilnahme an der Kultur, am Glauben, an der Wirtschaft, das private Leben überhaupt.

Wie unser Land alle Landschaftsbilder Europas, von den subtropischen Gefilden bis in die Arktik der Gletscher in sich einschliesst, so setzt sich unser Volk aus Angehörigen verschiedener Stämme und Sprachen zusammen, und der schweizerische Staat wird aus Gemeinden und Einzelstaaten verschiedenster Art und Auffassung gebildet. Ebenso mannigfaltig ist unsere Wirtschaft, die alle Formen von der ursprünglichen Gemeinwirtschaft bis zum hochentwickelten Kapitalismus aufweist. Ebenso vielgestaltig ist unsere Kultur, die Vielheit der Konfessionen, der Sprache, der geistigen Interessen. Und dennoch stellt die Schweiz als Ganzes eine grossartige Einheit dar. Das Schweizertum stellt nicht auf äussere Kennzeichen, wie Sprache, das Blut, die politische Gesinnung ab; es kommt uns einzig darauf an, ob ein Schweizer Schweizer sein will. Dieser Wille aller Schweizer macht uns zur Nation. Wir wissen, dass unser eigenes Leben nur in unserer Heimat möglich ist. Aus der Verschiedenheit, d. h. aus der Vielheit des zu seiner besondern Art entwickelten Menschentums, ist die Einheit der schweiz. Nation entstanden. An dieser Art der Einheit wollen wir festhalten, für sie lohnt es sich, die Schweiz zu verteidigen und die grössten Opfer zu bringen. Die Aufgabe der nationalen Erziehung ist, in unsern Kindern die Erkenntnis zu bilden, dass nur unsere freiheitlichen Institutionen, die auf der Mannigfaltigkeit unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens aufgebaut sind, unser Leben lebenswert machen und eine Fortexistenz der kleinen Schweiz als Volk und Staat rechtfertigen. Der Weg zu dieser Erkenntnis führt neben dem staatsbürgerlichen Unterricht (Vermittlung der Kenntnis unseres Werdens und unserer politischen und wirtschaftlichen Organisation) in der Erziehung unserer Kinder zur aktiven Betätigung am öffentlichen Leben, zu einem gesunden Arbeitswillen und zur Wehrbereitschaft, zur Freude an der Heimat, zum Glauben an die eigene Kraft und die ewige Existenzberechtigung der Eidgenossenschaft als Hüter wahrer Menschenwürde. *W. U.*

FÜR DIE SCHULE

1.–3. SCHULJAHR

Köbis Scherflein.

Vor dem Schaufenster beim Oberdorfkrämer stand häufig ein kleiner barfüssiger Bub, des Wegmachers Köbi. Von all den ausgestellten Herrlichkeiten hatten es ihm die Glaskugeln besonders angetan. Kein Wunder, in allen Regenbogenfarben schillerten sie ihm entgegen, eine bunter als die andere. Aber die allerschönste und kostbarste war in Köbis Augen die oberste Kugel. Sie war zwar nicht farbig wie die andern, nein, glashell wie ein Tautropfen, und in ihrer Mitte glänzte silbern ein kleines, niedliches Schäflein. Wie man dieses Silberschäflein nur in sein Glashäuslein hineingebracht hatte? Diese Frage Beschäftigte Köbi oft, aber er kam nicht hinter das Geheimnis; und darum haftete dieser Kugel neben der klaren Schönheit noch der Glanz des Geheimnisvollen an. Nach dieser Wunderkugel richtete sich denn auch Köbis ganze Begehren. Sie kostete fünfundzwanzig Rappen; das hatte er schon längst erfragt. Bei der Mutter darum zu betteln, unternahm er gar nicht, denn er wusste aus Erfahrung, dass sie für solche Sachen nie Geld hatte. Und doch gab er die Schäfchenkugel nicht auf, ei, bewahre! Grad gestern hatte er ein Fünferlein verdient und, wer weiss, vielleicht bekam dieses erste Geldstücklein bald ein Gespänlein!

Als Köbi knapp vor neun Uhr zur Schule kam, waren seine Kameraden schon im Schulzimmer. Sie umstanden ein Bild, das der Lehrer aufgehängt hatte. Köbi stellte sich auf die Zehen und so konnte er über die Schulter des grossen, breiten Metzgerheiri hinweg das Bild betrachten. Da war eine Strasse und Menschen darauf. Ob sie wohl zügelten? Dort zog ein Mann mühsam einen Karren, der mit allerlei Gegenständen beladen war, die Köbi nicht recht unterscheiden konnte. Doch, nun erkannte er ein Kindlein, das mitten hineingebettet war. Hinten stiess eine Frau. Was die für unordentliche Haare hatte! Warum kämmte sie sich denn nicht? Etwas weiter hinten folgte ein altes Fraueli. «Eh, das Grossmüeti! durchfuhr es Köbi, «das Grossmüeti aus Waldwil!» In diesem Augenblick klatschte der Lehrer in die Hände, und Köbi wurde von den an die Plätze drängenden Kameraden nach hinten geschoben.

Ernster als gewöhnlich begann der Lehrer den Unterricht, und zwar nicht mit Rechnen, wie auf dem Stundenplan stand; sondern er fing an, über das aufgehängte Bild zu sprechen. Die Menschen dort auf der Strasse seien arme Flüchtlinge, die von dem furchtbaren Kriege aus ihrer Heimat vertrieben worden seien und nun auf der Landstrasse dahinzögen, hungernd und dürstend, manche auch krank und verwundet. Der Lehrer erzählte so eindringlich von dem traurigen Lose dieser Heimatlosen, dass manch Aeuglein nass wurde und die Herzlein voll Mitgefühl. Plötzlich drehten sich alle nach hinten. Dort schluchzte jemand. Es war Köbi. Er hatte seinen Schmerz nicht mehr verhalten können. Sein Grossmüeti war ja unter diesen Flüchtlingen, dort auf der sonnenversengten Strasse, sein Grossmüeti, das böse Beine hatte und sicher nicht weit gehen konnte!

Freundlich beruhigte der Lehrer den kleinen, aufgeregten Buben, das sei ganz sicher nicht sein Grossmüeti; in der Schweiz sei ja kein Krieg; das Bild dort stamme aus Frankreich. Köbi durfte auch nochmals nach vorn gehen, um das Bild genauer anzuschauen. Nein, diese alte Frau war wirklich nicht sein Waldwiler Grossmüeti; dieses hatte doch eine grosse Warze am Kinn und ganz glatt gestrichene Haare. Aber sonst hatten beide das gleiche liebe Runzelgesichtlein.

Als Köbi beruhigt wieder an seinem Platz sass, fuhr der Lehrer fort: «Wenn das Fraueli auch nicht Köbis Grossmüeti ist und das Kindlein dort auf dem Karren nicht Roselis Schwesterlein, so sind es doch Menschen in schwerer Not, und ich glaube, dass ihr gerne bereit seid, ihnen zu helfen, jedes nach seinen Kräften!»

Ja, ja, natürlich wollten die Kinder das. Sie wussten nur noch nicht recht wie.

«Man sollte ein Kässeli aufstellen!» riet Mineli.

«O, ja, ein Kässeli!» stimmten die andern bei.

«Herr Lehrer, ich habe eines daheim, ein Zwerglein mit einer Hutte, und durch einen Schlitz kann man das Geld hineinwerfen!» ereiferte sich Hedi.

«Ja, das ist fein!» nahm nun wieder der Lehrer das Wort, «wir wollen Hedis Zwerglein die Hutte füllen, damit den unglücklichen Flüchtlingen geholfen werden kann!»

In der Pause hatten es die Kinder wichtig untereinander.

«Mir gibt die Mutter sicher einen Franken!» verkündete Willi stolz, und der breite Metzgerheiri prahlte: «Und ich bringe einen Fünfliber! In der Ladenkasse hat es immer ganz viele!»

Bewundernd schaute Köbi zu Heiri auf. Hei, einen Fünfliber! Ihm kam das vor wie ein Vermögen. Er selbst konnte sicher nur einen kleinen Betrag bringen, wenn es gut ging, vielleicht einen Zwanziger. Sein Herzlein war noch ganz warm von Mitgefühl, als er daheim von den Flüchtlingen berichtete. Aber er kam nicht gut an. «Ich kann dir keinen Rappen geben!» wies ihn die Mutter ab, «ich weiss nicht, wie ich am Samstag die Milch bezahlen soll!»

Traurig sass Köbi nachher auf dem Scheitstock hinter dem Schöpflein. Zwei Tränlein glitzerten in seinen Augen. So gerne hätte auch er etwas ins Kässeli geworfen. — Aber hatte er denn wirklich gar nichts zu geben? Doch, da kam ihm sein Fünferlein in den Sinn, das in der Schublade unter den Nastüchern wohl verwahrt lag. Dieses Fünferlein gehörte ja ihm; das konnte er geben. Aber damit wollte er doch die Schäfchenkugel kaufen, — und dann, — ein Fünferlein war doch lächerlich wenig, — er musste sich ja schämen mit einer so kleinen Gabe!

Missmutig trottete Köbi am Nachmittag mit leeren Händen zur Schule. Mit trüben Augen schaute er zu, wie seine Kameraden stolz und glücklich ihre Batzen in die Hutte des Zwergleins hüpfen liessen.

«Kling, kling!» tönte es, «gibst du auch etwas, Köbi?»

Zuletzt kam noch Metzgers Heiri angeschnauft. Wahrhaftig, er brachte seinen Fünfliber. Er habe lange betteln müssen, erzählte er, aber zuletzt habe die Mutter doch nachgegeben. Der grosse Fünfliber war zu dick, um durch den Spalt schlüpfen zu können. Hedi musste mit dem Schlüsselchen aufschliessen. So, nun lag er drin! Alle jubelten, nur Köbi blieb von der allgemeinen Freude ausgeschlossen, und als er später beim Verlassen der Schule am Bild vorbeiging, war es ihm, das Fraueli mit dem Grossmüetigesicht schaue ihn ganz traurig an.

Am Abend im Bett lag Köbi lang wach. Die Erlebnisse des Tages beschäftigten ihn, und er war mit sich selbst unzufrieden. Immer wieder hatte er ganz klar und deutlich das Flüchtlingsfraueli vor Augen und dann das Grossmüeti. Und auf einmal befand er sich in der niederen, braun getäferten Stube vom Waldwiler Grossmüeti. Er kannte dort jeden Winkel und jeden Gegenstand. Dem Kachelofen gegenüber hing ein grosses Bild, das er vom Ofenbänkli aus schon unzählige Male andächtig betrachtet hatte. Eine fremdländische Kirche war darauf gemalt und viele Menschen in fremdartiger Kleidung strömten heraus. Köbi erinnerte sich so genau, als wäre es erst gestern gewesen, eines Abends, als es dämmerte und die Regentropfen gemütlich an die Fensterscheiben klopften, da hatte ihm das Grossmüeti von dem Bild erzählt: «Das ist eine Kirche im heiligen Lande. Die gebückte Frau dort ist eine arme, geplagte Witwe. Aber schau nur, sie legt trotzdem beim Hinausgehen ein Almosen in den Opferstock, nur zwei Rappen; das ist alles, was sie besitzt. Dort, der Kirchentüre gegenüber, siehst du unseren lieben Herrn inmitten seiner Jünger. Diese lachen über die geringe Gabe der Frau, aber Jesus weist sie zurecht, indem er sagt: ‚Diese Witwe hat mehr gegeben als alle andern zusammen, denn sie hat alles gegeben, was sie hatte; die andern aber haben nur von ihrem Ueberfluss geschenkt!'» — Ja, so hatte Grossmüeti erzählt. Damals hatte Köbi den Sinn ihrer Worte nicht ganz verstanden, aber nun ging ihm ein Lichtlein auf, und er ahnte einen Zusammenhang zwischen seinem Fünferlein und dem Scherflein der armen Witwe. Dann fielen ihm die müden Aeuglein zu.

Aber nun geschieht etwas ganz Seltsames. Ganz leise, leise beginnt es in der Schublade zu rappeln und, ei, das geht ja nicht mit rechten Dingen zu, da kommt das Fünferlein herausgerollt, grad wie ein Rädlein. Mitten auf der Kommode hält es an, und jetzt fängt es an zu wachsen und zu wachsen, wird so gross wie Heiris Fünfliber; aber, schaut, es wächst weiter und weiter und zuletzt ist es wahrhaftig so gross wie ein Suppenteller. Und jetzt beginnt es sich wieder zu drehen, immer schneller, immer schneller und rollt lustig zum Fenster hinaus. Halt, halt, du Zauberfünferlein, wohin willst du? Doch am Strassenrand sitzt das Flüchtlingsfraueli und ihm hopst der Riesenfünfer in die Schürze. Sie nimmt in staunend in die zitternden Hände und fängt an zu lachen und sieht dabei

ganz gleich aus wie das Waldwiler Grossmüeti. Und plötzlich hüpft ein Schäflein, ein allerliebstes Silberschäflein aus der Schürze der Frau. Geradewegs auf Köbi springt es zu. Der nimmt es auf den Arm und kann kaum atmen vor Freude.

In diesem Augenblick erwachte der kleine Bub, und was hielt er in seinen Armen? Nein, er musste wirklich lachen, kein Silberschäflein war es, dafür das schlaue Tigerkätzlein, das sich heimlich zu ihm unter die Bettdecke geschlichen hatte.

Am folgenden Morgen, als alle Kinder schon im Schulhof lärmten und der Lehrer im Schrank herumräumte, da schlich, wie ein Kätzlein so leise, ein kleiner, barfüssiger Bub zum Tisch, wo das Zwerglein stand. «Kling!» tönte es kaum hörbar und dann huschte der kleine Barfüssler zur Türe hinaus und sein Herzlein klopfte und seine Augen glänzten. — Warum wohl? — *Marta Brauchlin.*

4.–6. SCHULJAHR

Harte Zeit

Die Entblössung der landwirtschaftlichen Betriebe von den Männern in den Tagen der Mobilisation zwang den Grossteil der ländlichen Jugend zu vermehrter Hilfeleistung im Haushalt und im Betrieb. Eine harte Zeit hub für die Frauen und die Kinder an. Sie zwang nicht nur zur Arbeit, sie zeigte den Kindern vielfach erst die Nöte des Standes. Die Nöte vieler Familien, die Sorgen der Soldaten sind auch den Kindern bekannt geworden.

Ziel des Unterrichts. Verdeutlichen der Pflichten der Kinder gegen sich, die Eltern, den Nächsten.

Einführung. Aufforderung der Schüler, über das Erleben der Mobilisation und das nachherige Dorfleben zu erzählen. Ich merke mir die Berichte durch Aufzeichnen an der Tafel. Diese gliederten sich in: Alarm, Abschied, die Mutter, die Arbeit, helfen. Unter den einzelnen Titeln erhielt ich nachstehende Angaben.

Alarm. Aufregung im Dorf. Der Vater packt. Einkaufen. Der Vater gibt Anweisungen, besonders für den Acker. Der Vater berichtet über den Alarm von 1914. Zwei Männer begegnen sich auf der Strasse. Eigenschaftswörter: aufgeregt, überstürzt, ängstlich, ruhig, mahnend, zuversichtlich, tröstlich.

Abschied. Der Vater geht durch den Stall. Der Vater bespricht sich mit der Mutter. Die Mutter weint. Das Vieh ist ungeduldig. Ich begleite den Vater. Die Soldaten besammeln sich auf dem Dorfplatz. Tatwörter: weinen, trösten, schimpfen, schluchzen, beten, liebkosen, winken.

Die Mutter. Sie ist aufgeregt. Sie schimpft. Die Mutter ist ganz ruhig. Sie hilft dem Vater packen. Sie bespricht mit dem Vater etwas. Sie notiert sich Anweisungen vom Vater. Sie schickt mich fort. Die Mutter ist lieb mit mir. Die Mutter befiehlt mir.

Die Arbeit. (Es wurde aufgezählt, was noch alles zu verrichten sei.) Ich hole Futter. Ich lerne melken. Die Mutter befiehlt. Ich habe keine freie Zeit mehr. Ich muss der Mutter helfen. Wir sind ganz allein. Wir werden mit der Arbeit nicht fertig. Es hat fast keine Pferde im Dorf. Harte Arbeit auf dem Feld.

Helfen. Der Nachbar klagt. Die Nachbarin ist ohne Hilfe. Ich helfe der Mutter. Ich schreibe dem Vater. Ich tröste die Mutter. Ich besorge den Stall. Ich besorge die Hühner. Die Mutter hilft der Nachbarin. Ich stricke Socken für die Soldaten. Ich leere meine Sparkasse und gebe das Geld der Soldatenhilfe. Ich gebe das Postgeld der schweizerischen Rückwandererhilfe. Ich trage Gabenpakete auf die Post.

Auswertung der Berichte. Die Berichte werden in zwei Gruppen geschieden, die in der Auswertung getrennt behandelt werden können.

1. Frage: Warum können wir von harter Zeit sprechen: Viel Arbeit, wenig Arbeitskräfte, die Waren schlagen auf, man muss viel entbehren: Vergnügen, freie Zeit, der Vater ist im Dienst, man muss sich in der Schule an einen anderen Lehrer gewöhnen, viele Kinder leiden Hunger und Not, es muss streng gearbeitet werden.

2. Sucht Sätze zu bilden, die über diese Zeiten gesetzt werden können: Wir leben in einer ernsten Zeit. Die Frauen leisten Männerarbeit.

3. Hinweis, dass die jetzige Zeit auch ihre Vorteile für uns habe, man sorge sich unter anderem wieder mehr für seinen Nächsten. Die Berichte hatten schon einen deutlichen Einblick in die sittliche Haltung der Kinder vermittelt. Es galt, diese zu vertiefen, die Kinder darauf zu führen, dass unser Handeln stets so sei, dass es als Wegleitung für andere gehen kann. (Erzieher eingeschlossen.) Ich erzähle die Geschichte des Streckenwärters von Isabelle Kaiser [1]) und leite über zur Pflichterfüllung durch unsere Eltern, Soldaten und Kinder.

4. Die Schüler berichten über ihnen bekannte Begebenheiten der Pflichterfüllung. Hinweise auf die Pflichterfüllung, die heute die Mutter gegen das Land leistet. Die Pflichterfüllung der Eltern gegen ihre Kinder. Die Pflichterfüllung des Soldaten.

5. Herausarbeiten mit den Schülern, was zur Pflichterfüllung gehört: Arbeiten, lernen, schaffen, gehorsam, treue, unbequeme Einschränkungen, Hunger und Kälte erleiden, um eine Aufgabe zu erfüllen, Mühsale erleiden, um ein Ziel zu erreichen, Geld opfern, Opfer an Zeit bringen; eine Arbeit recht erledigen, wenn auch keine Kontrolle stattfindet oder die Arbeit nicht überwacht wird, eine Arbeit leisten, ohne dazu befohlen zu werden, Menschen retten unter eigener Lebensgefahr; Menschen schützen, wenn man schon weiss, dass dies den Tod bringen kann oder bringt.

Sprachliche Auswertung.

1. Schriftliche Wiedergabe der Erzählungen und Berichte.
2. Vorlesen lassen von Tatsachenberichten aus den Zeitungen.
3. Wortschatz, Uebungen.

Tätigkeitswörter, die das Helfen ausdrücken. Helfen, beistehen, stützen (geistig und körperlich), trösten, beten, aufmuntern, erheitern, ermuntern, ermahnen, aufrichten (geistig und körperlich), aufhelfen, nachhelfen, vertrösten.

Bilde Sätze, in denen diese Tätigkeiten von dir, von der Mutter, vom Vater ausgeübt werden, z. B.: Ich helfe der Mutter das Geschirr abwaschen.

Tätigkeitswörter, die mit der Pflichterfüllung im Zusammenhang stehen: erfüllen, helfen, gehorchen, entbehren, retten, schützen, aufopfern, opfern, danken.

Hauptwörter: Bildet die abgeleiteten Hauptwörter obiger Tätigkeitswörter und verwendet sie in einem Satze.

Eigenschaftswörter: Hilfreich, dankbar, treu usw. Wie die Zeiten sind oder sein können: Schön, traurig, kalt, warm, hart, bitter, fröhlich, entbehrungsreich, verzagt, hoffnungsvoll, ent-

[1]) «Nachtzug», aus «Seine Majestät», Novellen 1905.

sagungsreich, trostreich, hilfreich, qualvoll, erbarmungslos, schaurig, blutig, nützlich, verheissungsvoll. Bildet zusammengesetzte Wörter, in denen das Wort Pflicht vorkommt, z. B. pflichttreu, pflichtbewusst. Erzählt Begebenheiten, die mit den erwähnten Worten im Zusammenhang stehen.

Lesen. Vorlesen von Berichten und Erzählungen nach freier Wahl.

Schreiben. Aufmunternden Brief an den Vater im Feld. Sprüche: Bete und arbeite. Ueber alles die Pflicht.

Zeichnen: Verzieren der Sprüche, Aufsatzbilder.

Rechnen: Zeitrechnen, z. B.: Der Vater rückte am 12. Mai ein. Er kam am 1. Juni zu einem 24stündigen Urlaub nach Hause? Wie lange war der Vater im Dienst? usw.

K. Ingold, Buch/Schf.

Unsere Schweizer Eigenart

Lektionsstoffe für lebenskundlichen und vaterländischen Unterricht auf der Oberstufe.

Worin besteht eigentlich die *schweizerische Eigenart?* Obwohl eine klar abgrenzende, gültige Beantwortung dieser Frage auch für den Erwachsenen nicht leicht scheint, tritt sie bereits auch an unsere junge Generation heran. Warum sollte unserer heranwachsenden Jugend schweizerische Eigenart nicht bewusst werden in unserer hochpolitischen Zeit?

«Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen!»

Scheuen wir uns nicht, mit reiferen Schülern tiefer einzudringen in nationale Lebensfragen, an den Kernproblemen unseres Volkes und Staates zu rühren! Die Ansicht, dass ein derartiges Lektionsthema für unsere Oberschüler «zu schwer» sei, trifft um so weniger zu, als es dem Lehrer gelingt, den hochgegriffenen Stoff «lerngerecht» zu machen, ihn anschaulich und dem geistigen Niveau der Klasse entsprechend darzubieten. Die Mühe lohnt sich, wenn wir das gesteckte Ziel auch nur einigermassen erreichen: Weckung des nationalen Bewusstseins, Vertiefung vaterländischer Einsichten, bewusstes Streben nach gut schweizerischer Eigenart, Ablehnung fremder, unschweizerischer Einflüsse.

A. Die Eigenart der Schweiz

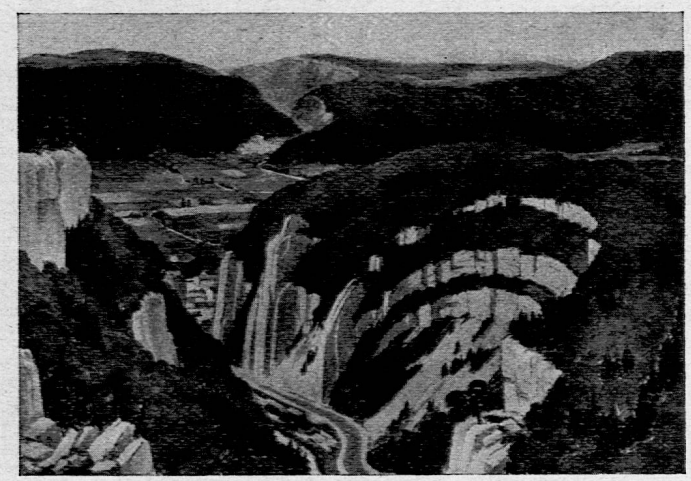
Bausteine für diese Lektion liefern grundlegende Repetitionen am Ende eines Schuljahres, etwa mit folgender Problemstellung:

6. Klasse: Was uns unser Vaterland lieb und wert macht.

7. Klasse: Die Schweiz, von europäischen Ländern aus gesehen. Wie erscheint die Schweiz einem Holländer, Engländer, einem Franzosen, einem Italiener?

8. Klasse: Beziehungen der Schweiz zu Ländern und Völkern fremder Erdteile. Auslandschweizertum.

Im Interesse der Anschaulichkeit geht unsere Lektion vom *Schweizer Schulwandbilderwerk* aus. Wir dürfen auf der Oberstufe wohl voraussetzen, dass einzelne Bilder früher gründlich behandelt worden und in den geistigen Besitz der Schüler übergegangen sind. Wir stellen eine Bildfolge mit den typischen Merkmalen der schweizerischen Landschaft zusammen und hängen sie panoramaartig an die Vorderwand des Schulzimmers. Die Motive stellen der Reihe nach dar: Berge, Flüsse, Seen, Tiere, Pflanzen, Geschichtliches. Kurze Hinweise auf Bildtitel und Inhalt.



Der Faltenjura.

(Siehe Kommentar I—IV zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk. Verlag: Schweizerischer Lehrerverein, Beckenhof, Zürich 6.)

Es dürfte nun den Schülern nicht mehr allzu schwer fallen, auf Grund der Bildeindrücke charakteristische Wesenszüge unseres Alpenlandes aufzufinden und sich darüber auszusprechen.

Die Stichwörter sollen einige Anregungen bieten zur Gliederung des in Betracht fallenden Stoffes.
B bedeutet Bezugnahme auf ein Bild.
LA bedeutet Bezugnahme auf die Landes-Ausstellung.

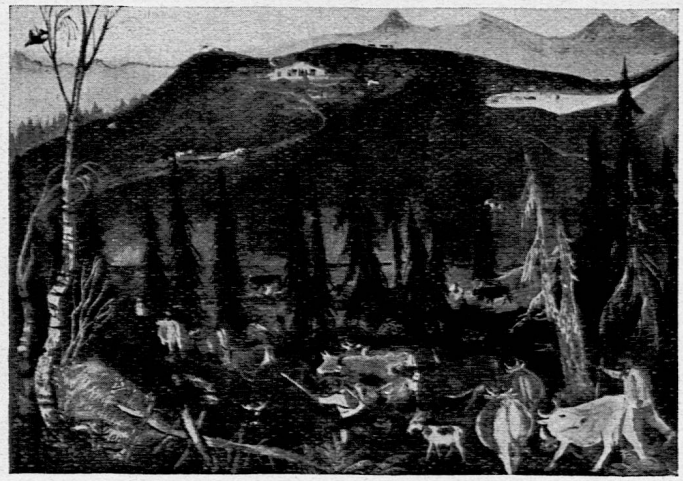
Berge, Gebirge, Gebirgsketten (Alpen, Jura) mit Gipfeln, Gletschern, Schneefeldern, Lawinen, Steinschlägen (B). *Der Faltenjura* (B). Die Schweiz, der «First Europas» (LA), Vergleich mit Pamir, dem «Dach der Welt». Der charakteristische Schweizerberg: das Matterhorn. Die Schweiz, die «neutrale Hüterin der Alpenpässe» (LA). Welcher?

Flüsse, Quellen, Wildbäche und ihre Verbauungen (B), Wasserfälle, Schluchten, junge Ströme (?), 5 Stromsysteme (?). Wasserkräfte.

Seen, Alpenrandseen und ihre Bedeutung. Vergleich mit Finnland. Klärbecken (Schuttablagerung), Verkehr und Siedlungen, landschaftliche Schönheiten, Fischerei. *Fischerei am Untersee* (B).

Klima, Alpenklima, kurze Sommer (Saison), lange Winter, viel Niederschläge (Walliser Alpen bis 5 m), Regen, Schnee, Gewitter, Erdrutsche, Bergstürze, Ueberschwemmungen.

Fischerei am Untersee.



Alpfahrt.

Heilfaktoren, «Gebirge, Wasser, Luft und Sonne sind zu unsern Helfern geworden» (LA). Luftkurorte, Heilquellen, Bäder, Kurhäuser, Sanatorien. Die Schweiz ein Erholungsland, das Sanatorium Europas im Weltkrieg.

Gastland, für Gesunde, Fremde, Sportler. «Höhensonne schenkt Gesundheit und Kraft» (LA). Gasthäuser, Hotels, Pensionen. «Das Ferienland der Völker» (LA). 5 % sind im Gastgewerbe tätig. Der berühmte «Hotelportier» inbegriffen.

Pflanzen, Alpenpflanzen: Edelweiss, Alpenrose, Enzian, Anemone. Herrliche Wälder, Arve (B). Wiesen und Weiden, Alpen, *Alpfahrt (B).*

Tiere, Gemse, Steinbock, Murmeltier (B), Adler, Alpendohle (B).

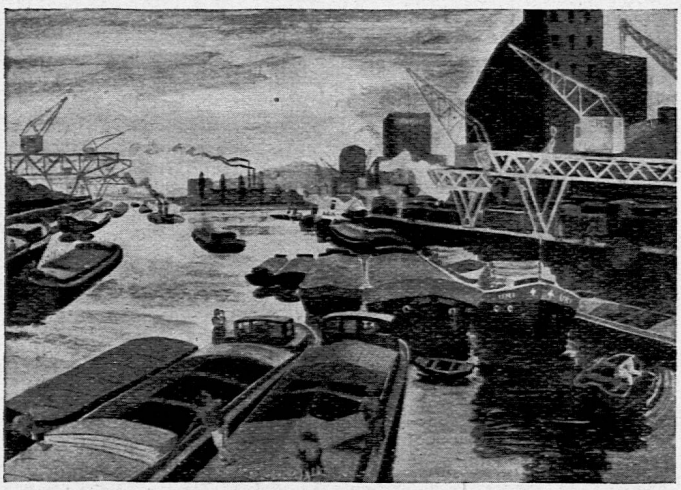
Schutz der Natur. «Schützet das Antlitz der geliebten Heimat!» (LA). Natur-, Pflanzen-, Tier-, Vogel-, Heimatschutz. Nationalpark im Unterengadin, Reservate und Schutzgebiete.

Viehzucht, Rindviehrassen (?), Zuchttiere, das Jurapferd, Schweine, Ziegen, Schafe.

Alpenmilch, Alpenbutter, Schweizerkäse, Kondensierte Milch, Milchpulver, Milch-Schokolade.

Landwirtschaft, 22 % der Bevölkerung. «Wer die Scholle bebaut, dient dem Vaterland» (LA). Ackerbau, Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Gemüse, Obstbau, Rebbau.

Binnenland, «ohne Kolonien, arm an Rohstoffen, Petrol, Kohle, Eisen, Gold» (LA). Abgeschlossenheit vom Meere und ihre Folgen.



Der Basler Rheinhafen.

Industrie, Gewerbe, Handwerk, 44 % der Bevölkerung. «Unsere Waffe ist die Qualitätsproduktion» (LA). «Der Export ist für die Schweiz. lebensnotwendig» (LA). Metallbearbeitung, Maschinen, Uhren, Textilindustrie. Schweizerwoche im Oktober, Schweizer Mustermesse in Basel. Nur Belgien und England haben mehr Industrie.

Verkehrsland: Drehscheibe Europas (?). Internationale Eisenbahnlinien, Gotthard-, Lötschberg-, Simplon-Tunnel. «Rheingold»-, «Edelweiss»-, «Orient-Express». Flugverkehr der «Swissair». Rhein-Schifffahrt. *Der Basler Rheinhafen* (B).

Sprachen: 4 gleichberechtigte Landessprachen. Ungezählte Dialekte. Deutsch: 72 %, Französisch: 20 %, Italienisch: 6 %, Romanisch 2 %.

Religion, Konfessionen: Protestanten: 57 %, Katholiken: 41 %. Reformierte Liebestätigkeit und katholische Caritas, Bild an der LA. Parität. Wir besitzen die Glaubensfreiheit.

Geschichte. «650 Jahre Bundestreue, Freiheit, Ordnung» (LA). Das Rütli, Wilhelm Tell, Arnold von Winkelried, Dufour, Dunant. Die Schweiz ist ein freies Land. Otto Baumbergers Wandbild (LA).

Wehrwesen. «Die Schweiz *will, kann, muss* sich verteidigen» (LA). Jeder Schweizer ist wehrpflichtig. Wehrwille an der LA. Wehrbereitschaft, Wehrwesen, Miliz-System. Wehropfer zur Landesverteidigung.

Soziale Einrichtungen. Der Staat als Helfer. Solidarität, Gemeinnützigkeit. Krankenkassen, Arbeitslosenversicherung, Pensionierung. Vereinigungen Pro Juventute, Pro Senectute, Pro Infirmis. «Die Menschen sind da, um einander zu helfen» (LA).

Internationale Unionen, Konventionen. Die Genfer Konvention. Das «Rote Kreuz» (1864). Die Internationale Telegraphen-Union (1865). Der Weltpostverein (1874). Schutz des gewerblichen und geistigen, des literarischen und künstlerischen Eigentums. Vereinbarung über die Erleichterung internationaler Eisenbahntransporte. Der Völkerbund (1920).

B. Eigenart des Schweizers

Was an der Schweizerischen Landesausstellung nicht gezeigt werden konnte: *der Schweizer.* Warum?

Die typischen Schweizerköpfe unserer Bundesräte *Minger, Pilet* und *Motta* verkörpern gleichsam unsere drei Volksstämme.

Wie jeder einzelne Mensch durch die Gesamtheit seiner Eigenschaften ein bestimmtes Gepräge erhält, so können allgemein hervortretende Charakterzüge einem Volk eine gewisse eigene Art, seine *Eigenart* verleihen. Art und Wesen eines Volkes werden weitgehend bestimmt durch die Natur des Landes, mit der es sich im Kampf ums Dasein auseinanderzusetzen hat. Der Einfluss der Natur auf die typischen Eigenschaften des schweizerischen Volkscharakters musste um so stärker wirken, als bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus *das bäuerliche Dasein* stark vorherrschte. Die Schweizer waren ursprünglich ein *Bauernvolk,* ein «Volk der Hirten».

Wir wollen nun versuchen, einigen Wesenszügen schweizerischer Eigenart nachzuspüren, die sich in der Hauptsache aus der Abstammung von der Bauern- und Bergbevölkerung herleiten lassen.

Heimat- und Vaterlandsliebe, Liebe zur Scholle, zur Heimat, zu den Bergen und ihren Bewohnern. Schweizer Heimweh. «Röseligarte»-Volkslieder. Gedichte, Erzählungen, Dramen.

Sehnsucht nach der Ferne. Zug in die Weite. «Jeder 10. Schweizer wirkt im Ausland» (LA). «Die 5. Schweiz». Auslandschweizer als Forscher, Aerzte, Missionare, Ingenieure, Minister, Heerführer. Reisläuferei, Zug über die Alpen (B).

Freiheitsliebe und *Freiheitsstolz.* Freiheitskämpfe der alten Eidgenossen. Murten 1476 (B). Der Wille zur freien Gemeinschaft, zur Unabhängigkeit ist uralt. «Verschiedene Herkunft, Sprachen und Konfessionen und dennoch *eine Nation*» (LA). Nicht dass wir alle *gleich* sind, sondern dass wir alle *eins* sind, darin liegt Schweizer Eigenart.

Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit, praktischer Sinn, Genauigkeit bei der Arbeit (Präzision), Qualitätsarbeit in der Industrie, Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit, Zähigkeit.

Einfachheit, Bescheidenheit, Sparsamkeit in Kleidung, Wohnung, Ernährung. Trachtenbewegung. Der Schweizer wohnt selbst in der Stadt gern im Grünen.

Verschwiegenheit, Einsilbigkeit, Wortkargheit, Schüchternheit, Bedächtigkeit, Schwerblütigkeit, Zurückhaltung.

Ehrlichkeit in Wort und Werk. Aufrichtigkeit. Wort halten ist Ehrenpflicht. Ein Mann — ein Wort! Schweizertreue ist geschichtliche Tradition.

Gemütlichkeit, Geselligkeit. Unsere vielen Vereine und Gesellschaften, Unterhaltungen und Zusammenkünfte. Der gemütliche «Hock», Jass und Kegelschub. Humor und Witz, Appenzeller Witze. Volksgesang, Jodeln, Musizieren (Alphorn).

Achtung vor dem Mitbürger und seiner Leistung. «Die Achtung der Mitbürger ist des Schweizers höchste Ehrung» (LA). Ehrensaal der LA mit den Porträts 150 grosser Schweizer. Nennet bedeutende Schweizer (eigener Kraft) und ihre Leistungen.

Opferwilligkeit, besonders auf dem Gebiete der Erziehung und Bildung. Blühendes, fortschrittliches Schulwesen, Anstalten, Institute, Landerziehungsheime. Das Schweizer Jugendschriftenwerk (SJW). Das Schweizer Schulwandbilderwerk. Die Schweizer Jugend-Herbergen (SJH). Umgekehrt hat die Schweizerjugend ihre vaterländische Opferbereitschaft bekundet durch folgende *Grosstaten:*

1859 Ankauf der *Rütliwiese,* Sammlungsergebnis: Fr. 95 199.31.
1910 Ankauf von Pestalozzis *Neuhof* bei Birr: Fr. 120 000.—.
1935 Erhaltung der *Hohlen Gasse* bei Küssnacht: Fr. 100 000.—.
1938 Gründung des Schweizer *Jugendschriftenwerkes:* Fr. 102 000.—.
1940 Sammlung für die *Nationalspende* und das *Rote Kreuz.*

C. Warnung vor Selbstüberhebung

Jedes Land besitzt seine Eigenart, jedes Volk seine Vorzüge (Beispiel!). Wir dürfen uns nicht überschätzen und glauben, wir seien besser als andere Völker. Nicht alles ist bei uns vollkommen. Was die Landi, die 90 Millionen Franken gekostet hat, z. B. nicht zeigen durfte, sind die übergrossen Ausgaben des Schweizervolkes für *alkoholische Getränke,* nämlich 635 Millionen Franken, fast soviel wie für *Brot* (314 Millionen) und *Milch* (348 Millionen) zusammen!

Dann erinnern wir uns ungern an die allgemein verbreiteten *Zahnerkrankungen* und an die mehr regionale *Kropfkrankheit,* an die überfüllten *Spitäler* und *Irrenhäuser.* Der *Geburtenrückgang* und die drohende *Ueberalterung* des Volkes beunruhigen uns, und die Arbeitslosigkeit lastet schwer auf unserer Volkswirtschaft. Dem Rückgang des Ackerbaus, der «Milchschwemme» muss ebenso entgegengearbeitet werden, wie der *Landflucht* und *Verstädterung,* der *Verausländerung,* («Jeder 8. Schweizer heiratet eine Ausländerin.») Rechthaberei, Egoismus, Parteileidenschaft und «Kantönligeist» stehen unserer so notwendigen Einmütigkeit nur zu oft entgegen. Ein so segensreiches soziales Werk wie die allgemeine Altersversicherung konnte leider nicht unter Dach gebracht werden.

An der heranwachsenden Jugend liegt es, altüberlieferte, *echte Schweizerart* zu hegen, zu pflegen und weiterzupflanzen. Nicht alles, was als neuzeitlich, neumodisch oder «modern» in die Augen sticht, lässt sich mit unsern althergebrachten Eigenarten vereinbaren. Je zäher wir an unseren guten Eigenschaften festhalten, um so eher sind wir berechtigt, ein unabhängiges Volk und ein selbständiger Staat im europäischen Verbande zu *bleiben.*

Quellen:

Zehn Schweizer über schweizerische Eigenart. Rundfrage der Zürcher Illustrierten 1933.
Kommentare I—IV zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk.
Hans Hofmann: Heimat und Volk.
Carl Brüschweiler: Wir als Viermillionenvolk.
Otto Weiss: Volk und Staat der Schweizer.
Schweizer Kamerad und Jugendborn, Heft 12, April 1940.

A. Eberli, Kreuzlingen.

Die Bundesfeiermarken 1940

Die diesjährigen Bundesfeiermarken halten vier historische Monumente fest, die jedem Schweizer bekannt sind: Das Winkelried-Denkmal in Stans, der Steinroller bei Giornico, das Fontana-Denkmal in Chur und die Schildwache bei Les Rangiers. Was sie ausdrücken wollen, ist allen geläufig; es sind Ereignisse in der Geschichte unseres Landes, die geradezu als schicksalshaft bezeichnet werden können. Interessant ist eine Gegenüberstellung dieser Denkmäler. Sie sind alle schön in ihrer Art; wie verschieden sind jedoch die Ausdrucksmittel, die der Künstler braucht, wie gross ist z. B. der Unterschied zwischen dem fein ausgemeisselten Fontana-Denkmal und der kühnen, aus dem Stein gehauenen Kolossalstatue von Les Rangiers!

Die Marke *Sempach* zeigt das Winkelried-Denkmal in Stans. Sein Schöpfer ist der Bildhauer Lukas Schlöth von Basel. Es zeigt den Helden, der am 9. Juli 1386 für seine Landsleute starb. Während noch Dierauer in seiner Schweizergeschichte schrieb, er könne sich nicht entschliessen, die erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auftauchende Winkelriedstat in die Schlachtbeschreibung einzufügen, da ihm ihre geschichtliche Beglaubigung völlig ungenü-

gend erscheine, glaubt die neuere Forschung, den Helden von Sempach mit einem 1367 urkundlich belegten Erni Winkelried identifizieren zu können. Dieser Name ist im Seelenregister von Nidwalden unter den Gefallenen von Sempach an erster Stelle aufgeführt. In anschaulichen Worten schildert ein anonymer Zürcher Chronist die Tat, die für den Ausgang der Sempacher Schlacht von entscheidender Bedeutung war: «Des half uns ein getrüwer mann under den eidgenossen. Da der sach dass es so übel gieng und die herren mit iren glänen und spiessen allwegen die vordresten niederstachent, ehe dass man sie allda erlangen möchti mit den hallenbarten, do trang der erber, fromm mann hinfür und erwuste so vil spiessen, was er ergrifen mochte, und truckt si nieder, dass die eidgenossen die spiess alle abschlugen mit den hallenbarten und do zu inen kamen.»

Bekannt ist Hans Halbsuters grosses Sempacherlied (Mitte 15. Jahrhundert) und erst recht das in allen Schulbüchern enthaltene Sempacherlied von Bosshard, das in der wuchtigen Vertonung Wehrlis zum schweizerischen Gemeingut geworden ist. An den Helden von Sempach erinnert auch die Eidgenössische Winkelriedstiftung, ein Fonds für verwundete und die Angehörigen gefallener Wehrmänner. Im Kanton Luzern wird der Sempachertag alljährlich begangen.

Das Bild der Zehnermarke ist eine eindrucksvolle Erinnerung an die ruhmreiche Schlacht von *Giornico*. Es war nach den Burgunderkriegen. Herzog Galeazzo Sforza von Mailand hatte trotz eines Friedensvertrages mit den Eidgenossen Karl dem Kühnen die Anwerbung von mailändischen Söldnern gestattet. Als nun zwischen den Mailändern und den Livinern, damals urnerischen Untertanen, Alp- und Wälderstreitigkeiten ausbrachen, mahnte Uri die Bundesgenossen zum Aufbruch. Ein starkes eidgenössisches Heer lagerte sich vor Bellenz, trat jedoch mit Einbruch der kalten Witterung einen unrühmlichen Rückzug an. Nur eine Talwache, bestehend aus 175 Urnern, Zürchern, Luzernern und Schwyzern blieb unter Frischhans Theiling in der Leventina zurück. Auf Befehl der Regierung überschritt eine 10 000 Mann starke herzogliche Armee am 28. Dezember 1478 die Grenze bei Pollegio. Die Eidgenossen, denen noch 425 Liviner zu Hilfe eilten, erwarteten den Feind bei Giornico. Der Schnee lag hoch, zudem hatten sie das Wasser eines Bergbaches auf die Strasse geleitet, so dass das herzogliche Heer nur mühsam vorwärts kam. Als es an einer engen Stelle durchmarschierte, wo die Bergwand nahe an den Tessin herantrat, griffen die Eidgenossen mit Wucht an, während von der linken Talseite Baumstämme und Steine hinunterdonnerten. «Si grifent das gross volk der fienden unerschrockenlich mit einem merklichen geschrei an und stachen und hüwen als vast (so fest) in sie, dass si gar balde die flucht nahmen und nit me gestan wolltent. Also iltent si inen nach und erslugen ir ob 1400, die alle uf der walstatt tot funden und abgezogen wurden. Sie gewunnen inen ouch ab ir wagenburg und was darinne was von spis, harnesch, kleidern und allen andern dingen.»

Die politische Auswertung des Irniser Krieges, wie er von den Eidgenossen genannt wurde, entsprach keineswegs dem militärischen Erfolg. Mailand erkaufte den Frieden gegen eine Soldentschädigung von 25 000 Goldgulden, den erneuten Verzicht auf das Livinental und die Zusicherung gewisser Handelsvorteile. Die Zwietracht unter den Eidgenossen verhinderte die von den Urnern dringend gewünschte Eroberung von Biasca und des Blegnotales.

Bis Ende des 18. Jahrhunderts wurde der 28. Dezember in der Leventina als Gedächtnistag gefeiert. An die Gefallenen erinnert die von den Eidgenossen erbaute Kirche Santi Innocenti von Pollegio. Heute noch heisst die Schlacht im Tessin *la battaglia dei sassi grossi*. Gerade dieser Ausdruck gab dem Schöpfer des Denkmals, A. P. Pessina, die künstlerische Idee: Ein sehnig gebauter Mann bringt einen schweren Stein ins Rollen. Das vortrefflich ausgeführte Denkmal ist von der Gotthardbahn aus gut sichtbar. Es steht oberhalb der Strasse am Eingang des Dorfes Giornico.

Die Marke mit dem Aufdruck *Calven* zeigt das Benedikt-Fontana-Denkmal in Chur. Es erinnert an den glorreichen Sieg, den die Bündner am 22. Mai 1499 gegen ein 12 bis 13 000 Mann starkes österreichisches Heer gewannen. Die Calven, eine Schlucht, liegt auf italienischem, früher österreichischem Gebiet, wenige Kilometer nordöstlich der Schweizergrenze und trennt das untere Münstertal vom Vintschgau. Zur Zeit des Schwabenkrieges erhob sich rechts und links des Rambaches eine Letzi von ungewöhnlicher Stärke und Höhe. Da die Tiroler von dieser Schanze aus schon mehrfach Raubzüge ins Münstertal und Engadin unternommen hatten und ein neuer, starker Einfall erwartet wurde, beschlossen die Bündner einen Gegenangriff. Am 21. Mai sandten sie eine 2000 Mann starke Abteilung über die linksseitigen Höhenzüge aus, damit sie die Letzi im Rücken angriffen. Die Umgehung gelang, allein trotz des verabredeten Zeichens verzögerte der bündnerische Gewalthaufe, etwa 4000 Mann, seinen Angriff. Unter den Hauptleuten bestanden tiefe Meinungsverschiedenheiten. Da endlich, gegen Mittag, riss Benedikt Fontana die Zögernden mit und führte sie an die Befestigungen heran. — Diesen Moment hält der Bildhauer in seiner Darstellung fest. — Aber das Geschütz der Oesterreicher riss furchtbare Lücken in die Reihen der Angreifer. Fontana fiel, von einer Stückkugel getroffen. Aus schweren Wunden blutend, feuerte er seine Leute zum Ausharren an: «Frisch auf, wackre Burschen, ich bin nur *ein* Mann, achtet nicht auf mich, heute Bündner und ein Vaterland oder nie mehr.» Endlich brachte ein Flankenangriff die Festung zu Fall. In regelloser Flucht jagten die Oesterreicher talabwärts über die Etsch. Die Gefahr eines Einbruches von kaiserlichen Heeren durch das Münstertal war abgewandt. Der Held des Tages, Benedikt Fontana, wurde mit den andern Toten in Latsch beigesetzt.

Während Jahrhunderten wurde die Schlacht an der Calven in unsern Geschichtsbüchern irrtümlicherweise nach einem ziemlich weit entfernten Grundstück Schlacht auf der Malserheide genannt. Es brauchte 1865 einen ausdrücklichen Beschluss der geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, bis sich die richtige Bezeichnung überall durchsetzte. 1899 wurde in Chur die Calvenfeier begangen. Den Höhepunkt bildete das prachtvolle, von Otto Barblan komponierte Festspiel, eine wahre Fundgrube musikalischer Kostbarkeiten.

Das Fontana-Denkmal wurde 1903 von Richard Kissling ausgeführt, dem gleichen Künstler, dem wir auch das Tell-Denkmal in Altdorf, das Alfred-Escher-Denkmal in Zürich, das Vadian-Denkmal in St. Gallen zu verdanken haben.

Les Rangiers — eine Gruppe von Häusern an der Paßstrasse, die Pruntrut mit Delsberg und Basel verbindet. Ein halbes Dutzend Strassen treffen hier zusammen, aus der Ajoie, dem Elass, aus dem Tal des Doubs und der Sorne, von den Freibergen und der Pierre Pertuis. Auch ein Nichtfachmann fühlt, dass er auf strategisch wichtigem Boden steht. Einst ging hier ein bedeutender Verkehr durch, dann kam die Eisenbahn, der Pass vereinsamte und im Wirtshaus zu Les Rangiers wurde es still.

Und dennoch blieb Les Rangiers weitherum bekannt. Es lag schon 1870/71, dann 1914—18 und liegt jetzt wieder inmitten von starken Befestigungsanlagen. Während des Weltkrieges sind dort wohl alle Truppenkörper unserer Armee vorbeigezogen. Auf Anregung der Société jurassienne de développement wurde deshalb auf dieser Höhe zur Erinnerung an die Grenzbesetzung ein Denkmal — La sentinelle — errichtet und am 31. August 1924 eingeweiht. Es steht an der Strassengabelung Pruntrut-Delsberg und Pruntrut-Franches Montagnes. Sein Schöpfer, Bildhauer C. H. L'Eplattenier von La Chaux-de-Fonds, hat es wunderbar verstanden, den leblosen Stein mit feierlichem Ernst zu erfüllen, ihm Ausdruck und unerschütterlichen Willen zu verleihen. Für uns ist die Schildwache von Les Rangiers der Ausdruck eidgenössischen Wehrwillens in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. *

Kantonale Schulnachrichten

Baselland.

Basellandschaftliche Lehrerversicherungskassen. Hauptversammlung Samstag, den 31. August, 17.30 Uhr, im Singsaal des Rotackerschulhauses Liestal. *Traktanden:* 1. Protokoll. 2. Jahresberichte und Jahresrechnungen pro 1939. 3. Anträge der Verwaltungskommission. 4. Wahlen: a) von 7 Mitgliedern der Verwaltungskommission, b) von 4 Mitgliedern der Revisionskommission. 5. Diversa. Die Verwaltungskommission erwartet zahlreiches Erscheinen der Mitglieder. *Die Verwaltungskommission.*

Baselstadt.

Während der zwei ersten Ferienwochen (8.—18. Juli) führte die *Jugendspielkommission* ihren 10. *Schülerschwimmkurs* durch. Unter der fachkundigen Leitung von 15 Lehrern und Lehrerinnen beteiligten sich daran über 900 Knaben und Mädchen. Es kamen zur Durchführung Wassergewöhnungsübungen, Brust- und Crawlschwimmen, Tauchen und Springen. Der Erfolg war ein recht erfreulicher, da Leiter und Schüler mit grossem Eifer an der Arbeit waren. Die Kosten werden vom Erziehungsdepartement bestritten. *k.*

St. Gallen.

Am 17. Juli vollendete in *St. Gallen* Herr *Jakob Herzog*, einstiger Lehrer an der städtischen Knabensekundarschule, sein *95. Lebensjahr.* Er dürfte wohl der älteste schweizerische Lehrerveteran sein. Die Last der Jahre scheint er kaum zu spüren. Täglich unternimmt er noch Spaziergänge in der Umgebung St. Gallens, verfolgt das Zeitgeschehen mit grossem Interesse und verfügt über eine bewundernswerte geistige Frische. Möge sie ihm noch recht viele Jahre erhalten bleiben! ∅

Der Hochschulrat hat Herrn Dr. W. Hug als Rektor der *Handelshochschule* für eine neue Amtsdauer von zwei Jahren bestätigt. Die auf Ende des Sommersemesters wegen Erreichung der Altersgrenze zurückgetretenen Herren Prof. Dr. H. P. Schmidt und P. Oettli sind zu Honorarprofessoren ernannt worden. Zum Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur sowie Schweizergeschichte wurde Herr Dr. Georg Thürer, Professor an der Kantonsschule St. Gallen, gewählt. Herr Prof. Dr. P. H. Schmidt erhielt einen Lehrauftrag für Wirtschaftsgeographie, Herr Dr. Hans Bessler, St. Gallen, einen Lehrauftrag für allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der modernen Geschichte. ∅

Für den zurückgetretenen Herrn J. Wahrenberger, Rorschach, ist Herr Lehrer K. Böhler, Wildhaus, zum Mitgliede der *Kantonalen Lehrmittelkommission* gewählt worden. Das Erziehungsdepartement ersucht die Lehrerschaft, dem grossen Dichter und Staatsbürger *Gottfried Keller* in allen obern Schulklassen des Kantons in nächster Zeit eine *Gedenkstunde* zu widmen. Nach dem soeben erschienenen *Lehrer-Etat* der Primar- und Sekundarschulen sowie der höhern Lehranstalten weisen die höchste Zahl von Dienstjahren auf: 3 Primarlehrer mit 46 und 4 Sekundarlehrer mit 44 Dienstjahren. ∅

GEOGRAPHISCHE NOTIZEN

Die Aargauer Hutgeflechtindustrie.

Im Jahre 1939 führte diese selten erwähnte Industrie Produkte im Werte von 13 600 000 Franken ins Ausland aus. *E. B.*

Ein Beispiel zum Tabakanbau in der Schweiz.

Allein in der Gemeinde Mels als der wichtigsten der tabakanbauenden Gemeinden des Kantons St. Gallen wurden im Jahre 1939 von 85 Pflanzern 13 704 kg getrockneter Tabak im Werte von rund 30 000 Franken verkauft. Trotz des schlechten Wetters ist der Tabak sehr gut geraten und hat den besten Ertrag aller Kulturen abgeworfen. *E. B.*

Das grösste Freskenwerk der Schweiz.

Die Wandmalereien, die der Zürcher Künstler *Paul Bodmer* im «Fraumünster-Durchgang» in Zürich im Laufe von nahezu zwei Jahrzehnten geschaffen hat, stellen in ihrer Verteilung auf den ganzen Hallengang zwischen der Fraumünsterkirche und dem Stadthaus den grössten modernen Freskenzyklus der Schweiz dar. Im letzten Winter hat der Maler vier Wandgemälde im romanischen Teil des Kreuzgangs vollendet, welche die Sage von Karl dem Grossen und der Schlange darstellen. Nun sollen auch die beiden Hochwände über den romanischen Arkaden zwei grosse *Wandfriese* erhalten. Es wurde ein zweistöckiges Gerüst erstellt, auf welchem der Künstler gegenwärtig das Wandgemälde «Feierliche Ueberführung der Reliquien von Felix und Regula in das Fraumünster» malt. An der gegenüberliegenden Wand soll später «Karl der Grosse und die Stiftsschule» dargestellt werden. Nach seiner Vollendung wird der Freskenzyklus im Fraumünsterdurchgang den ganzen Kreis der Legenden, die sich auf Grossmünster und Fraumünster beziehen, im Zusammenhang veranschaulichen. *E. A. B.*

Die Bevölkerung Madrids.

Nach der Zählung vom Februar 1940 beträgt sie 1 120 000 Seelen.

Jahresberichte

Lehrerkonferenz des Kantons Schaffhausen, Protokoll der Konferenz vom 1. Juli 1939. Neue Wege der Mädchenbildung.

Schweizerisches Pestalozziheim Neuhof, XXVI. Bericht des Vorstehers, 1. Januar bis 31. Dezember 1939.

Jahresbericht und Rechnung pro 1939 der Erziehungsanstalt Masans.

Geschichtliche Notizen

Finnlands Heldenkampf.

Die finnischen Verluste werden offiziell mit 66 406 Mann angegeben. Sie verteilen sich auf 19 576 Gefallene, 3273 Vermisste und 43 557 Verwundete. Wie verlautet, erforderte die letzte Kriegswoche vor allem auf der Karelischen Landenge und nordöstlich des Ladogasees stärkste Verluste. Betroffen sind 2594 Offiziere, 11 564 Unteroffiziere und 52 248 Angehörige des Soldatenstandes.

Pädagogische Presse

Schweizerische Hochschulzeitung — Mai/Juni 1940.

Das *Mai/Juni-Heft* der Schweizerischen Hochschulzeitung enthält das Ergebnis des grossen *nationalen Wettbewerbes* über das Thema *«Krieg in Europa»*, an dem über 100 Teilnehmer aus verschiedenen Volksschichten teilnahmen.

Die Jury sprach den ersten Preis dem Aufsatz *«Ratio militans»* von cand. med. *Walter Robert Corti*, Zürich, zu, der aus umfassender philosophischer Betrachtung zum entschlossenen Kampfe der Vernunft, «politischen Medizin», aufruft.

Der zweite Preis wurde *Marianne Gagnebin*, Neuchâtel, für ihre mutigen Worte über die *schweizerische Neutralität* zugesprochen.

Kleine Mitteilungen

Schulreisen.

Vielerorts sind die Schulreisen vorderhand vertagt worden. Man wagt sich nicht an mehrtägige Projekte. Dankbare Ausflugsgebiete sind auch für kleinere Ausflüge immer wieder die Seelandschaften, wo sich mühelose Wanderungen mit willkommenen Seefahrten verbinden lassen. Als günstiger Ausgangs- und Endpunkt für solche Schulreisen hat sich das schmucke Rosenstädtchen am Zürichsee, das schlossbewehrte *Rapperswil* erwiesen. Die zahlreichen Verkehrsverbindungen zu Land und Wasser, die Sehenswürdigkeiten sowie die günstigen Verpflegungsmöglichkeiten bieten für Schulen vorteilhafte Bedingungen. Man verlange Prospekte vom Verkehrsbureau!

Ferien machen — und doch sparen?

Dass das «Ferienmachen» im Kriegsjahr 1940 zu einem Problem geworden ist, weiss jedermann. Einerseits ist «sparen» oberstes Gebot der Stunde, anderseits ist es kluge Voraussicht, wenn man sich selbst, seinem Körper und seiner Seele, durch richtige Ferien das nötige Ausspannen gewährt, um neu gestärkt in vielleicht noch trüberen Tagen «durchhalten» zu können.

Für unsere Fremdenindustrie ist «durchhalten» nur möglich, wenn die Schweizergäste das notwendige Verständnis aufbringen und schon aus diesem Grunde ihre Ferien dieses Jahr nicht einfach an den Nagel hängen. Die Hotellerie selbst hat sich mächtig angestrengt, um über diese für sie schwerste Zeit hinwegzukommen. So hat auch für diese Saison der Hotel-Plan seinen umfangreichen Sommerprospekt erscheinen lassen und dies sogar, im allgemeinen, unter Beibehaltung der «Vorkriegspreise». Wer Ferien machen will und dabei doch sparen muss, lasse sich gratis diesen aufschlussreichen Hotel-Plan-Prospekt zukommen.

Universität Zürich.

Das Verzeichnis der Vorlesungen für das Wintersemester 21. Oktober 1940 bis 1. März 1941 ist erschienen. Es weist 625 Fachvorlesungen auf. Unter den Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten sei besonders hingewiesen auf die zwei Vorlesungen zur staatsbürgerlichen Ausbildung, nämlich: Prof. *Nabholz*, Die politische und wirtschaftliche Entwicklung seit 1850, und Kantonsschulprof. *Hunziker*, Die kulturellen Grundlagen des Kantons Zürich.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellungen Haus Nr. 35:

Lappland und seine Nomadenschulen.

Ausstellungsgruppen: Die Nomadenschule; Lappenkinder zeichnen und malen; Der jährliche Kreislauf des Lappenlebens; Ethnographische Sammlung; Finnische Kinderzeichnungen aus dem I.I.J.; Nordische Literatur.

Lehrgang für den Mädchenhandarbeitsunterricht des Kantons Zürich, dargestellt in Schülerarbeiten.

Ausstellung im Neubau:

Das Schweizerische Schulwandbilderwerk.

Ca. 100 Originale aus den Wettbewerben und alle 28 bisher erschienenen Drucke.

Die Ausstellungen sind geöffnet: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei. Primarschüler haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

Druckfehler-Berichtigung

Der Leser des Aufsatzes «Gottfried Keller und die Jugend» in der Jugendbuch-Beilage vom 19. Juli wird von selbst die «ethische» Breite des Stiles in eine *«epische»* berichtigt haben. Einem Schulmeister wäre es nicht zu verzeihen, wenn er Kinder entschuldigte, die sich über ethische Breiten hinwegsetzen!

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 8 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 6 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Auszug
aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes.

Sitzung vom 17. Juli 1940 in Zürich.

Anwesend alle ZV-Mitglieder ausser den Herren Hardmeier und Gilomen (entschuldigt) sowie die Redaktoren.

1. Aussprache über das Verhältnis der Schweiz. Lehrerkrankenkasse zum SLV.
2. Orientierung über die Bestrebungen der «Pro Campagna» zur Schaffung eines schweizerischen Freiluft-Museums (s. SLZ Nr. 29).
3. Zwei Eingaben der Nationalen Aktionsgemeinschaft betr. Arbeitsbeschaffung, Arbeitslosenversicherung u. a. wird zugestimmt.
4. Orientierung über die bevorstehenden Verteuerungen bei der Herausgabe der SLZ.
5. Die Bestrebungen des «Forum Helveticum» sollen in Zusammenarbeit mit den andern kulturellen Verbänden der Schweiz weiter unterstützt werden.
6. Der Delegiertenversammlung wird beantragt, die Jahresbeiträge für 1941 wie bisher (SLV Fr. 2.50, Hilfsfonds Fr. 1.—) beizubehalten.
7. Bereinigung der Tagesordnung und der Traktandenliste für die ordentliche Delegiertenversammlung vom 8. September 1940 in Olten.

Das Sekretariat.

Schweiz. Lehrerwaisenstiftung.

Unter Hinweis auf die Statuten machen wir darauf aufmerksam, dass neue Unterstützungsgesuche bis Mitte September a. c. an den Präsidenten der Kommission der Schweiz. Lehrerwaisenstiftung, Herrn Hans Lumpert, Vorsteher, Bodanstrasse 6, St. Gallen, zu richten sind. Anmeldescheine können beim Sekretariat des SLV und bei den Sektionspräsidenten bezogen werden. *Das Sekretariat.*

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Neue Bücher

David Hess: *Joh. Caspar Schweizer und seine Gattin Anna Magdalena Hess* (herausgegeben von Hans Richard Müller in der Helvetischen Bücherei). 317 S. Verlag: M. S. Metz, Zürich 1940. Leinen.

Scheint es nicht ein gewagtes Unternehmen, ein Werk von David Hess, das vor 60 Jahren zum erstenmal erschienen ist, aufs neue herauszugeben? Es handelt sich um das Lebensbild von Joh. Caspar Schweizer, von dem J. Bächtold gesagt hat, dass er einer der hochherzigsten und unglücklichsten philanthropischen Schwärmer gewesen sei, jederzeit bereit, den phantastischen Plänen seine Geldmittel zu opfern, wobei er, leichtgläubig und wohltätig wie er war, «das Opfer aller Schwindler und Abenteurer der alten und neuen Welt geworden ist». Der Herausgeber liess sich wohl durch die unzweifelhafte Tatsache leiten, dass David Hess ein vielseitiger und kultivierter Schriftsteller war und sich ganz besonders in diesem Werk als Meister der seelischen Beobachtung und künstlerischen Darstellung erweist. In der Tat, um dieser Vorzüge willen ist das Buch, das Hans Lang mit Federzeichnungen im Stil der Zeit geschmückt hat, auch für den heutigen Leser ungemein unterhaltend. Möge es auch bei der Lehrerschaft viele Liebhaber finden. *O. B.*

Hermann Baumgart, Prof. Dr.: *Goethes lyrische Dichtung.* Dritter Band. Verlag: Carl Winters Universitätsbuchhandlung. Geheftet. RM. 7.—.

In einem 3. Band des unter dem Titel «Goethes lyrische Dichtung» erschienenen Gesamtwerkes behandelt H. Baumgart die Lieder des Divanzyklus in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Seine wissenschaftlichen Erkenntnisse beruhen zu einem grossen Teil auf den grundlegenden Vorarbeiten Hermann Grimms, der im Jahre 1869 von dem Geheimnis, das das Urbild Suleikas, Marianne von Willemer, deckte, neun Jahre nach ihrem Tode zuerst den Schleier gezogen hat; ferner auf den umfassenden Forschungen des von W. Scherer zur Bearbeitung des handschriftlichen Divanmaterials berufenen Konrad Burdach. Nur in einem einzigen Punkte weicht Baumgart wesentlich von den bestehenden Anschauungen ab, und zwar in der Beurteilung der Goetheschen Stellung zur Mystik. Goethe — so führt Baumgart aus — hat sich zu wiederholten Malen gegen die Mystik im eigentlichen Sinne sehr bestimmt ausgesprochen. Wohl liegt in vielen seiner Dichtungen ein tiefer Sinn verborgen, aber nicht ein mystischer, sondern ein ideeller. Während die Mystik eine ihr eigene Sprache geschaffen hat, die dem Uneingeweihten unverständlich bleibt, sind Goethes Bilder «dem Empfinden unmittelbar fasslich und unendlich in ihrer Deutbarkeit.»

Durch eine genaue Analyse werden die mannigfachen Beziehungen der Divanlieder zum innern und äussern Erleben Goethes aufgedeckt. Da der Verfasser jedes Buch des westöstlichen Divans aber gesondert betrachtet, wird die innere Einheit des ganzen Werkes stark zerrissen. Baumgart beleuchtet die psychologisch und geistesgeschichtlich bedingten Zusammenhänge nirgends von einem bestimmten, weltanschaulich bedingten Blickpunkt aus. Die gewissenhafte Kleinarbeit wird zum Selbstzweck. So sehen wir uns einer Fülle von Stoff gegenüber, der nirgends von einer Zentralidee her organisiert wird. *-er.*

Addor, Post, Schneider, Vaney: *Arithmétique I.* 192 S. Verlag: Librairie Payot, Lausanne. Kart. Fr. 3.—.

Nachdem der Schweiz. Mathematiklehrerverein bereits eine ganze Reihe von wertvollen Lehrbüchern in deutscher Sprache herausgegeben hat, folgen nun auch Lehrbücher für den Mathematikunterricht in französischer Sprache. Der vorliegende Band Arithmétique I entspricht dem Lehrprogramm der welschen Schulen und wendet sich an Schüler vom 11. bis 15. Altersjahre. Das Lehrbuch zerfällt in einen kurzen theoretischen Teil, worauf der Hauptteil mit rund 1300 Uebungsbeispielen und Problemen folgt. Dem theoretischen Teil sind zahlreiche historische Notizen beigegeben, welche in den gelegentlich trockenen Stoff angenehme Abwechslung bringen. Zahlreiche Aufgaben sind der Lehre von der ganzen Zahl gewidmet, wobei auch dem spekulativen Denken Rechnung getragen wird. Besonders interessante Beispiele schliessen sich an die Lehre von der Teilbarkeit an sowie an die Neuner- und Elferprobe. Die zahlreichen Aufgaben für das Bruchrechnen befassen sich weniger mit der Fertigkeit im Rechnen als mit der Fähigkeit zu selbständigem Ueberlegen und eignen sich daher vorzüglich als Vorbereitung für den nachfolgenden Mathematikunterricht. Verschiedene Aufgaben wird man mit Vorteil erst bei der Gleichungslehre in Angriff nehmen. Trotzdem das Buch für welsche Schulen gedacht ist, wird es auch dem Lehrer an deutschschweizerischen Schulen wertvolle Dienste leisten. Das Lehrbuch reiht sich würdig an die bereits eingeführten Lehrbücher des schweizerischen Mathematiklehrervereins. *h. m.*

GRIFF Fahrplan

Das zuverlässige und praktische Kursbuch der schweizerischen Transportanstalten.

Ueberall zu **90 Rp.** erhältlich

Bestempfohlene Schulen und Institute

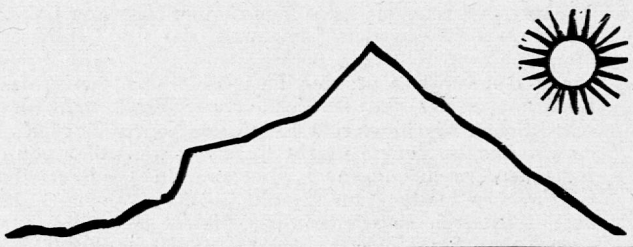
Vacances et français à Genève!

Ecole Dumuid. Institut familial de 1er ordre; 8 élèves, grand parc, lac. — Leçons tous les matins. Par mois 220 frs., tout compris. — 19, rue Lamartine. Demandez prospectus.

Töchter-Pensionat Château Bienvenue
Lutry bei Lausanne
Bestens empfohlen. — Ferienschülerinnen werden angenommen. Französische Sprachkurse. — Seebäder.

„LE PRINTEMPS", St. Imier (Jura bernois)
Haushaltungs- und Sprachschule
die bewährte Ausbildungsstätte für Ihre Tochter. Mäßige Preise

Pension «Miramont», Neuchâtel
Fbg du Crêt 23, Telephon 5 30 96
bietet einigen Töchtern, die die Lehranstalten zu besuchen wünschen, ein schönes, angenehmes Heim. In der Nähe der Schulen gelegen. Familienleben. Beaufsichtigung. Ferienkurse. Referenzen von Eltern. **Mr et Mme Gs Leuba**



Schulreisen Wochenend Ferien

Empfehlenswerte Hotels und Pensionen

Schulreisen: Rosenstadt Rapperswil

Historisches Stadtbild mit Schloss, Hirschpark usw. Fahrten auf dem Zürichsee. Lohnende Wanderungen. — Gute, preiswerte Hotels.

Ostschweiz

Burg Hohenklingen bei Stein am Rhein

Restauration - Fremdenzimmer
Schönst. Ausflugsp. am Untersee u. Rhein. Herrl. Aussicht. Spezialpreise f. Schulen. Eigene Landwirtschaft. Höfl. empfiehlt sich H. Schaufelbühl.

SCHULREISE 1940

Hinaus in die herrliche Natur. — Ueber Bad Ragaz mit der

SEILBAHN

nach dem romantisch und idyllisch gelegenen

WARTENSTEIN

mit grossem Restaurationsgarten und wundervoller Aussicht. Abwechslungsreiche Naturschönheiten. — Naturbrücke. — Taminaschlucht. — Für jeden Schüler ein freudiges Erleben.

Weesen am Walensee

Hotel Bellevue & Speer
empfiehlt sich für Ferien, Wochenend, Schulen, Vereine. Grosse Terrassen, herrliche Rundsicht, schattiger Garten. Pension ab Fr. 7.50. Prosp. Telephon 4 50 02. Bes.: O. ZUGENBÜHLER.

Vierwaldstättersee

HERGISWIL

Ferien im **Hotel Pension Friedheim,** direkt am See. Schönste Lage. Pension Fr. 6.50 bis 7.50 oder Pauschalpreis. — Prospekte. Telephon 7 21 82. Bes.: M. Müller-Blättler.

Sisikon (Uri) **Gasthaus zum Sternen**

empfiehlt sich den Herren Lehrern und Schulbehörden angelegentlich bei Zusicherung prompter Bedienung und billigster Berechnung. — Idealer Ferienplatz. Schulen und Vereine. **E. Baumeler,** Besitzer.

Graubünden

VALZEINA Pension Valsana

Prätigau, 1200 m ü. M. Ruhiger, angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage mit prächtiger Aussicht. Schöne Spaziergänge in waldreicher Umgebung. Heimeliges Haus. Elektrisches Licht. Anerkannt sorgfältige Verpflegung. Pension von Fr. 6.— an. Prospekte. Postauto ab Station Seewis-Valzeina.
Familie Dolf-Mutzner, Lehrer

Berner Oberland

Hasliberghaus 1060 m Goldern

EVANG. ERHOLUNGSHEIM ALKOHOLFREI, SONNIG, RUHIG, BEHAGLICH, SORGF. KÜCHE, JEDE DIÄT. SCHWIMMBAD. ILLUSTR. PROSPEKT. POSTAUTO V. BRÜNIG TELEPHON MEIRINGEN 162

LENK im Simmental, Berner Oberland
Bad- und Höhenkurort
1100 m ü. M.

Stärkste Schwefelquellen. Zentrum für Spaziergänge und Hochtouren. Hotels und Pensionen für alle Ansprüche. **Kinderheime.** **Kurarzt.**

Wallis

BÜRCHEN im Oberwallis

Ruhiges, naturtreues Bergdörfchen, mit seinen prächtigen Spaziergängen durch Wald und Feld, mit Aussicht auf den Bergriesen, das Bietschhorn, erwartet Sie für Ihre Ferien im

schönen Hotel Bietschhorn

Pensionspreis Fr. 7.—. Postauto von Visp. — 1250 m ü. M. Telephon 7 24 16. Besitzer: **Gebr. Imesch.**

SANTÉ - JOIE - REPOS

Au Printemps
En Eté
En Automne
En Hiver

à l'**Hôtel**
Chandolin
Chandolin, Val d'Anniviers, Valais
M. PONT, propr. Téléphone 27

Endroit idéal pour courses scolaires.

Tessin

Hotel-Pension Villa Eugenia LUGANO-Monte Brè

Pension 9—11 Fr. Pauschal pro Woche Fr. 70.— bis 82.50. Tel. 2 39 45

BEZUGSPREISE:

		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV	Schweiz	Fr. 8.50	Fr. 4.35	Fr. 2.25
	Ausland	Fr. 11.10	Fr. 5.65	Fr. 2.90

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von *ordentlichen Mitgliedern* wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.50 für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 6.50 für das Jahresabonnement. — *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:
Nach Seiteneinteilung zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.—. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung Zürich 4,* Stauffacherquai 36, Telephon 5 17 40.

125 Tit. Schweizerische Landesbibliothek
AZ Bern

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.

HEILPÄDAGOGIK
ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JULI 1940 10. JAHRGANG • NUMMER 2

Inhalt: Heilpädagogische Ausbildung — Die Gebrechlichen in der Gegenwart — Bücherbesprechungen

Heilpädagogische Ausbildung

Von Dr. *Paul Moor.*
(Fortsetzung.)

Das Hauptstück der heilpädagogischen Ausbildung besteht in einer Intensivierung und Vertiefung der allgemein *psychologischen* und *pädagogischen* Ausbildung entsprechend der besonderen Aufgabe, wie sie sich ergibt aus dem Ueberblick über die heilpädagogische Wirklichkeit und dem Einblick in ihre biologischen und sozialen Bedingungen. Das psychologische Rüstzeug muss so erweitert werden, dass es dem Heilpädagogen möglich ist, die seelische Verfassung des entwicklungsgehemmten Kindes zu verstehen. Auch da, wo eine ärztliche Diagnose bereits vorliegt, muss er doch selber sich erst noch ein Bild zu machen vermögen von der seelischen Verfassung des Kindes. Viel mehr als die Leiden der Seele ist es die Seele des Leidenden, die er kennen muss. Dabei gliedert sich die Aufgabe der Erfassung des einzelnen entwicklungsgehemmten Kindes wiederum in zwei Teile, was auch im Ausbildungsgang zu zwei gesonderten Aufgaben führt. Einerseits muss das Tatsachenmaterial, aus dem heraus ein vollständiges Bild von der seelischen Situation des einzelnen entwicklungsgehemmten Kindes zu gewinnen ist, gesucht, gesammelt, erarbeitet werden. Von der freien Beobachtung bis zum aufgabegebundenen Test gibt es eine grosse Fülle von Methoden, die zum Teil über die Gesamtpersönlichkeit des Kindes, zum Teil über einzelne ausgesonderte Fähigkeiten oder Eigenschaften Material zutage fördern, das die Feststellungen der ärztlichen Diagnose wesentlich ergänzen kann. Der Heilpädagoge muss diese Methoden nicht nur beherrschen, sondern auch innerlich unabhängig werden von den schematischen Urteilen, zu welchen sie den Anfänger leicht verführen; er muss lernen, sie als blosses Werkzeug zu erkennen und zu gebrauchen, welches erlaubt, auf abgekürzten Wegen ein vorläufig noch unverstandenes Tatsachenmaterial zu gewinnen. — Dazu tritt nun als zweiter Schritt des Erfassens das *Verstehen* des Kindes auf Grund dieses Tatsachenmaterials. Wie es Methoden des Materialsammelns gibt, so auch Methoden des Verstehens. Sie liegen vor in reicher Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Richtungen der modernen Psychologie. Die Möglichkeiten des methodischen Vorgehens und die Eigenart jeder einzelnen dadurch zu gewinnenden Weise des Verstehens muss der Heilpädagoge kennen und handhaben lernen. Auch hier aber muss er frei werden von den weltanschaulichen und insbesondere ethischen Voraussetzungen, welche jeder einzelnen Methode des Verstehens zugrunde liegen; d. h. er muss ihre weltanschauliche Bedingtheit kennen und durchschauen und die daraus folgende Einschränkung ihres Anwendungsbereiches richtig einschätzen lernen. Nur dann wird es ihm möglich sein, sie so zur Erfassung der Persönlichkeit eines entwicklungsgehemmten Kindes anzuwenden, dass das Bild, das er sich vom Kinde macht, nicht ein durch weltanschauliche Voreingenommenheit einseitig entstelltes ist; und nur dadurch wiederum wird er in die Lage versetzt, wirklich helfen zu können.

Wie seine psychologische Ausbildung ihn befähigen muss, jedes Kind und jede kindliche Verhaltensweise als eine besondere und einmalige zu verstehen, so muss seine *pädagogische* Ausbildung den Heilpädagogen instand setzen, für jedes Kind, ja jede kindliche Situation das Erziehungsziel neu und von Grund auf zu finden und die Erziehungsmittel den gegebenen Möglichkeiten und Grenzen entsprechend auszuwählen. Die Heilpädagogik hat keine anderen Ziele (keine andere Moral) als die Normalpädagogik; aber die Erreichbarkeit dieser Ziele ist von Fall zu Fall wieder in anderer Weise eingeschränkt. In jeder Situation gilt es das Mögliche erst wieder abzuschätzen, es voll auszunutzen, seine Grenzen aber anzuerkennen. Und ebenso hat Heilpädagogik grundsätzlich keine andern Behandlungsmethoden als die Normalpädagogik; nur die Unbedenklichkeit ihrer Anwendung und das Arbeiten mit einem Durchschnittsschema von den Fähigkeiten und Reaktionsweisen des Kindes ist hier nicht mehr möglich, weil jedes entwicklungsgehemmte Kind vor neue Schwierigkeiten stellt. Daher muss der Heilpädagoge die Fülle der pädagogischen Behandlungsmöglichkeiten beständig vor Augen und möglichst viel verschiedenartige Unterrichts- und Arbeitstechniken zur Hand haben, um im konkreten Fall die wirksamsten und fruchtbarsten anwenden zu können. Viel weniger als der Lehrer an der Normalschule kann er sich ja auf generell aufgestellte Lehrpläne verlassen; und die Anwendung eines und desselben Erziehungsmittels stösst bei jedem entwicklungsgehemmten Kinde wieder auf andere Bedingungen und zeitigt darum verschiedene Wirkungen.

Wenden wir uns einzelnen Problemen der heilpädagogischen Ausbildung zu, so ist es zweckmässig, sich vor Augen zu halten, dass jedes Problem eine grundsätzliche und eine faktische Seite hat. Insofern die Ausbildung Vorbereitung ist auf eine Arbeit, welche einer Idee dienen will, nimmt sie selber grundsätzlichen Charakter an und kann nur durch Entscheidungen gelöst werden; insofern sie aber vorbereitet auf eine Arbeit, welche einer historisch bedingten, einmaligen Wirklichkeit mit ihren konkreten Bedürfnissen und Notwendigkeiten dienen will, stellt sie vor faktische Probleme. Wir möchten im folgenden diesen Unterschied nicht schärfer hervorheben; wir beginnen nur eben mit einem Problem, das vorwiegend grundsätzlichen Charakter hat, um dann zu Problemen mehr faktischen Charakters überzugehen.

Erfahrungsgemäss ist es eine der wichtigsten Fragen bei der Organisation eines Ausbildungsganges, ob er mehr praktischer oder aber mehr theoretischer Natur sein soll; es bestehen auch kaum Meinungsverschiedenheiten darüber, dass beide Seiten, *Theorie und*

Praxis, zu ihrem Rechte kommen sollten. Diese grundsätzliche Entscheidung aber stösst sofort auf faktische Schwierigkeiten, wenn für die Ausbildung nur eine relativ kurze Zeit zur Verfügung steht. Ein Jahreskurs kann nur entweder eine theoretische oder aber eine praktische Ausbildung vermitteln. Welcher soll der Vorzug gegeben werden? — Dies ist wiederum eine grundsätzliche Frage; um sie entscheiden zu können, müssen wir uns darüber klar sein, in welchem Verhältnis Theorie und Praxis zueinander stehen.

Ueber eines dürfte von vornherein kein Zweifel bestehen: die Praxis der heilpädagogischen Arbeit ist wichtiger als ihre Theorie. Denn die Praxis ist immer das erste, die Theorie das zweite, die Praxis das Vorangehende, die Theorie das Nachfolgende; die Praxis sucht und schafft neue Wege, die Theorie sammelt das Geschaffene und Gefundene und betrachtet es. Wohl gibt es Theorien, die aus abstrakten Grundsätzen abzuleiten versuchen, was dann die Praxis zu verwirklichen hätte. Aber alle solche Theorie ist darauf angewiesen, dass ihre Deduktionen sich in der praktischen Arbeit bewähren; ohne das wäre sie nicht einmal Theorie, sondern blosse Spekulation. So setzt auch die heilpädagogische Wissenschaft Erfahrungen voraus als ihr Material. Sie sammelt diese Erfahrungen, sichtet und ordnet sie, und ebnet und verkürzt damit freilich einer späteren Praxis die Wege; sie erspart ihr, Erfahrungen, die sich bereits bewährt haben, noch einmal suchen zu müssen.

Diese Ueberlegung ermöglicht bereits einen Schluss auf die Gestaltung eines heilpädagogischen Ausbildungsganges. Verstehen wir unter Theorie hier die Heilpädagogik als eine Erfahrungswissenschaft, als eine kritisch gesichtete und geordnete Sammlung von Erfahrungen, die sich in praktischer Arbeit bewährt haben, dann kann offenbar in einem heilpädagogischen Ausbildungsgang die Theorie der Praxis vorangestellt werden. Und dieses Vorangehen hat den Sinn, dem Anfänger den Weg zu verkürzen, den er zurücklegen müsste, wenn er alle Erfahrungen erst selber und noch einmal machen müsste, die nötig sind, um sich einordnen zu können in das Niveau der heutigen Arbeit.

Sofort aber stellen sich zwei Bedenken ein. Einerseits gibt es Erfahrungen, die jeder selber machen muss und die ihm kein Erwerb von Kenntnissen ersparen kann. Anders ausgedrückt: es gibt Dinge, die man nicht lernen kann, die man als Bereitschaften schon mitbringen muss, und die sich nur entfalten, wenn man in praktische Situationen kommt, in welchen man sie braucht. Kenntnisse kann man erwerben, aber zu Einsichten muss man reifen; so könnte man es auch sagen. —

Jeder kann es sich aneignen wie eine Reihe von Lehrsätzen, dass der Taube stumm bleiben muss, wenn ihn nicht auf einem für ihn gangbaren Weg die Sprache gelehrt wird, dass er ohne den Besitz der Sprache in seiner geistigen Entwicklung zurückbleiben muss, dass er auch im Besitz der Sprache doch im Verkehr mit den meisten Menschen stark gehemmt bleibt, darum zu vereinsamen droht, leichter als andere Menschen misstrauisch wird. Was es aber heisst, auf so vieles verzichten zu müssen und trotzdem zu leben, was für eine innere Verfassung die notwendige Folge davon ist, und wie andersartig und wieviel schwerer dieselben Aufgaben sind, welche das tägliche Leben an die innere Haltung und Verarbeitung jedes Menschen stellt, das kann aus jenen Einsichten zwar begreiflich gemacht werden; gefühlsmässig durchdringen und verstehen aber kann es nur der, der mit Taubstummen lebt, vorausgesetzt, dass er überhaupt ein Sensorium dafür besitzt. — Es gibt ausprobierte und in der Erfahrung bewährten Untersuchungsmethoden, welche den Zugang zu einem andern Menschen erleichtern oder doch vorbereiten, den Weg zum Verstehen abkürzen. Ihre Anwendung und Auswertung kann erlernt werden. Der Schritt aber vom Resultat der Auswertung zum Verstehen des Untersuchten ist etwas, was nicht lehrbar ist. Dazu braucht es wieder eine eigens darauf gerichtete Erfahrung und daraus sich ergebende Reifung; und auch diese ist wiederum nur möglich bei gewissen Voraussetzungen, unter welchen die wichtigste ist, eine starke und ehrliche Bereitschaft zu dienen.

Wenn aber all dies nicht lehrbar ist, kann dann überhaupt ein Ausbildungsgang auch für diese Dinge besorgt sein? Wir glauben doch! Allerdings nur dadurch, dass er Möglichkeiten schafft, in welchen jene schlummernden Fähigkeiten, die man mitbringen muss, aufgerufen und angefordert werden und sich bewähren müssen, in welchen sich also zu allererst einmal erweist, ob sie überhaupt vorhanden sind. Diese Möglichkeiten aber finden sich nur in der Arbeit an der heilpädagogischen Wirklichkeit. Jede solche Arbeit ist dazu recht; es bedarf keiner besonderen Einrichtung, keines Plans, keiner Auswahl; nötig ist nur, dass die Not, durch welche man zum Helfen aufgerufen wird, eine wirkliche Not sei und dass man ihr in verantwortlicher Stellung und in wesentlichen Punkten auf sich allein gestellt gegenüberstehe.

Es gibt aber noch ein zweites Bedenken gegen den Versuch, durch eine rein theoretische Ausbildung die praktische Arbeit vorzubereiten. Auch dort nämlich, wo Kenntnisse lehrbar und erlernt sind, können sie doch nicht ohne weiteres auch angewendet werden. Auch in Situationen, zu deren Bewältigung theoretische Kenntnisse genügen, befindet sich doch derjenige, der seine Kenntnisse eben erst erworben hat, in der Lage dessen, der eben gelernt hat, auf Stelzen zu gehen: er kennt jetzt diese neue Gangart; er hat die Möglichkeit, rascher damit vorwärts zu kommen; er besitzt auf seinen Stelzen einen grösseren Ueberblick; aber er muss seinen Stelzen und seinem Gehen so viel Aufmerksamkeit schenken, dass er damit vollauf beschäftigt ist und gar keine Kraft und Zeit mehr übrig hat für diejenige Aufgabe, um derentwillen er gerade erst gelernt hat, auf Stelzen zu gehen.

Wenn der Anfänger das erste Mal eine einfache Intelligenzprüfung durchführen soll, muss er so sehr darauf achten, was für eine Aufgabe er zu stellen hat, in welcher Weise er sie formulieren muss, wie weit er helfen darf und wie weit nicht mehr, wie die erhaltene Antwort zu bewerten sei, wie und wo er all das zu notieren habe usw., dass er überhaupt nicht mehr dazu kommt, auf das Kind zu achten, das da vor ihm sitzt; er testet nur und beobachtet nichts. Erst lange Uebung befähigt ihn, sein neues Instrument derart zu beherrschen, dass er es so, wie es gemeint ist, verwenden kann, nämlich als blosses Werkzeug. — Genau ebenso verhält es sich bei neu erlernten Lehrsätzen oder Begriffen. Der Anfänger hat gelernt und vielleicht sogar verstanden, wie vieles der Ausdruck «Minderwertigkeitsgefühl» verbirgt neben dem wenigen, was er offenbart. Nehmen wir an, er sei auch imstande in einem konkreten Fall, wo ihm so etwas wie ein Minderwertigkeitsgefühl begegnet, sich die verschiedenen Fragen vorzulegen, die hier erst einmal gestellt werden müssen, und sie richtig zu beantworten. Er wird doch durch dieses erlernte begriffliche procedere derart in Anspruch genommen, dass er sich nicht hineinversetzen kann in die wirkliche Verfassung des Kindes, um das es geht. Und so gelangt er bloss zu einem zwar richtigen Begriff, vermag ihn aber nicht zu erfüllen mit dem reichen und ein-

maligen Gehalt, für den der Begriff nur ein Gefäss sein will, und der allein pädagogische Bedeutung hat. — Der Anfänger kennt die Grundsätze und weiss die Ueberlegungen anzustellen, um zu erkennen, ob ein bestimmtes Erziehungsmittel im gegebenen Falle anzuwenden ist oder nicht. Aber er wird wiederum durch die theoretischen Ueberlegungen noch so sehr in Anspruch genommen, dass er wieder über dem Besinnen das Beobachten vergisst, den Kontakt verliert mit der Einzigartigkeit der Situation, die man nur erleben, aber nicht überlegen kann, und so trotz aller theoretischen Differenzierung und Individualisierung doch wieder nur einen Fall behandelnd, nämlich einen Typus aber nicht dieses eine Kind, das auf seine Menschlichkeit wartet.

Dieser Mangel einer bloss theoretischen Ausbildung ist nun sehr viel leichter zu beheben als der vorher genannte; denn hier braucht es nichts anderes als Uebungsgelegenheiten. Und solche Gelegenheiten können planmässig geschaffen werden. Es bedarf dazu keiner verantwortlichen Situation, die Aufgabe darf ruhig eine bloss fingierte sein für diesen Zweck. Nichts anderes muss hier die praktische Ergänzung des theoretischen Ausbildungsganges ermöglichen, als das zur Kenntnis genommene neue Werkzeug, heisse es nun Methode, Lehrsatz oder Begriff, beherrschen zu lernen.

Fassen wir diese Ueberlegungen zum Problem «*Theorie oder Praxis in der heilpädagogischen Ausbildung*» kurz zusammen, so können wir sagen: eine kurzfristige Ausbildung erreicht dann am meisten, wenn sie die Theorie in den Vordergrund stellt; eine Theorie meinen wir aber damit, welche nicht aus abstrakten Deduktionen besteht, sondern eine kritisch gesichtete und geordnete Sammlung praktisch bewährter Erfahrungen darstellt. Eine solche theoretische Ausbildung bedarf aber einer praktischen Ergänzung nach zwei Richtungen. Einerseits muss sie besorgt sein für Uebungsmöglichkeiten, in welchen die erworbenen Kenntnisse durch praktische Anwendung bis zu einem gewissen Grade ihrer Beherrschung befestigt werden können. Anderseits muss sie die Möglichkeit geben, in praktisch verantwortlicher heilpädagogischer Arbeit sich selbst daraufhin zu prüfen, ob man besitzt, was man nicht erlernen kann, und sich entfalten zu lassen, was nur in verantwortlicher Arbeit reifen kann.

Diese grundsätzliche Stellungnahme möchten wir noch etwas illustrieren nach zwei Richtungen. Einerseits zeigt jede heilpädagogische Praxis die beiden Momente der *Erfassung* und der *Behandlung;* anderseits bringt sie mit sich die enge Zusammenarbeit von *Arzt* und *Erzieher*. Was bedeutet dies für den Aufbau eines vorwiegend theoretischen Ausbildungsganges?

Die Gebrechlichen in der Gegenwart

Die Frage, ob Heilpädagogik getrieben werden solle, ist weder eine akademische noch eine Zeitfrage, sondern ausschliesslich eine solche des Gewissens. Die Antwort darauf ist nie allgemeingültig, ist nie die Antwort des ganzen Volkes oder gar der Menschheit, sondern immer nur die des einzelnen. Wer aber mit einem wahrhaften Ja antwortet, der ist, durch sein Gewissen, aufgerufen zum Tun im Sinne dieses Ja. Es kann keine Passivmitgliedschaft geben auf dem Gebiete der Heilpädagogik. Ob einer sich für oder gegen entscheidet, hängt von der Lösung einer Vorfrage ab, einer Frage, die jedem Denkenden in den Weg tritt. Sie lautet: *Was ist der Mensch?*

Was ist der Mensch? Vielleicht ein machthungriges Ich, dem alles, was «Du» heisst, dienen muss; vielleicht ein Geniesser, dessen oberstes Ziel das Ich-Wohl ist. Die Gegenwart scheint dies zu bestätigen. Im Dienste des aufgeblasenen Ichs darf die Welt verbluten, darf der Mitmensch sein Leben opfern — und er soll noch dankbar sein dafür. — Als tüchtig wird bezeichnet, wer seinen Geschäftskonkurrenten aus dem Rennen wirft. Wer würde noch sagen: Mein Kind soll ein gütiger Mensch, soll ein Helfer werden!

Wer keine andern Ziele hat, kann für die Heilpädagogik nur ein Nein oder ein verständnisloses Lächeln übrig haben. Wie kann man verlangen, dass man seinem Konkurrenten ein Opfer bringt? Es kann auch kaum wirtschaftlich klug sein, wenn man den Gebrechlichen, den zum vornherein Unterlegenen, vorwärts hilft; sie werden ja doch immer die Schwächern bleiben.

Nein, wirklich, hier ist kein Boden für die Heilpädagogik. Er ist ganz woanders, in einer andern Welt sozusagen. Dort nämlich, wo der Mensch mehr ist als ein Ich-Tier und Glücksritter. Und er ist wirklich mehr, wie verzerrt heute sein Bild auch erscheinen mag. Das echte Bild des Menschen hat Pestalozzi in seiner Schrift «Abendstunde eines Einsiedlers» meisterhaft skizziert. Das ewig unveränderliche Wesen des Menschen ergibt sich aus seiner nächsten Beziehung. Diese nächste Beziehung ist Gott; d. h. der Mensch ist an Gott gebunden. Seine Beziehung zu ihm als die des Geschöpfes zum Schöpfer oder des Kindes zum Vater ist unauflösbar. Vater — Kind. Kind — Vater. Diese nächste Beziehung begründet und ordnet alle Nebenbeziehungen des Ichs, ordnet die Beziehungen zum Du. Wer in Gott den Vater sieht, kann im Mitmenschen unmöglich etwas anderes sehen als — den Bruder. Das ist die andere Welt: Der Mitmensch ist nicht einfach der Konkurrent, der Gegner, das Hindernis für die eigene Ich-Entfaltung, ist nicht eine Figur im Schachspiel des Lebens, ist nicht ein mehr oder weniger interessantes Objekt, an dem man vorbeigehen oder vor dem man stillstehen könnte, je nach Belieben. Nein, er ist der Bruder. Im Raume dieser Welt ist die Heilpädagogik und alle echte Hilfe begründet. Hier und nirgendwoanders sind ihre Wurzeln. In der Welt des Bruderseins, die eine Welt der Nächstenliebe ist, gibt es keine Frage nach der Berechtigung der Heilpädagogik. Sie ist immer schon entschieden im Sinne eines unumstösslichen Ja! Daran vermögen keine Zeitereignisse zu rütteln.

In der Tat, die Frage: Sollen wir uns der Gebrechlichen annehmen? ist keine Zeitfrage. Die Antwort ist, ehe die Frage gestellt werden konnte, eindeutig gegeben durch die «nächste Beziehung» des Menschen.

Die Gegenwart hat freilich auch der Heilpädagogik neue Fragen aufgegeben. Aber es können lediglich Methodenfragen sein. Zwei davon scheinen mir heute ganz besondere Bedeutung zu haben.

Die erste ist in Form eines Vorwurfs von aussen erhoben worden: Die in der Heilpädagogik und besonders in den Sonderschulklassen aufgewendete Kraft stehe in einem Missverhältnis zu den erreichten Zielen. In der aufgeworfenen Frage klingt noch allerlei anderes mit: Nimmt man nicht allzu viel Rücksicht auf den Schwachen? Geht man nicht zu weit in der Umschulungs-Praxis? Die Fragen sind ernst und bedeutend genug, um in Erwägung gezogen zu werden. Wir müssen uns davor hüten, sie einfach zu verneinen. Die Umschulungsfrage ist bestimmt noch keineswegs be-

friedigend gelöst. Es muss noch mehr Erfahrung auf diesem Gebiete gesammelt werden. Mir persönlich erscheint es als sehr fraglich, ob es richtig wäre, alle Kinder mit irgendwelchen Abnormitäten aus der Normalklasse herauszunehmen. Die Tendenz ist da und dort vorhanden. Ein schwieriger Schüler gibt nicht nur Aufgaben, sondern auch Möglichkeiten, Möglichkeiten für die sittliche Erziehung der Klasse meine ich. Damit will nichts gegen die Notwendigkeit von Sonderklassen gesagt werden. Man erwiese der Normalklasse aber einen schlechten Dienst, gäbe man ihr die Gelegenheit, alle Kinder abzustossen, die den Unterricht überdurchschnittlich belasten. Hier müssen also Grenzen gefunden werden, die der heilpädagogischen Grundhaltung und Zielsetzung möglichst entsprechen; dies zum Wohl des Gebrechlichen wie auch zum Wohl der Gemeinschaft. *Wenn wir wünschen, dass die Gemeinschaft den Schwachen trage und ertrage, dann muss schon die werdende Generation dazu erzogen werden. Das ist eine Aufgabe der Schule.*

Die zweite Frage schliesst an die erste an. Der Normalklassenlehrer kann von der Pflicht der Rücksichtnahme auf den Schwachen niemals entbunden werden. Von ihm und seiner erzieherischen Tüchtigkeit vor allem hängt das Mass der Trag- und Heilkraft der disziplinierten Klasse ab. Zur erzieherischen Tüchtigkeit, das verdient Betonung, gehört die heilpädagogische Haltung, welche sich zeigt in der spontanen Aufnahme der Verantwortung auch für den Schwachen und Abwegigen, und die hervorgeht aus jener Liebe, von der Pestalozzi in seiner Abendstunde spricht. *Es gibt keinen Erzieher, der nicht zur Hilfe aufgerufen wäre, wenn ihm ein Hilfebedürftiger begegnet!* Wenn wir nun fragen, ob in der heilpädagogischen Diskussion nicht viel öfter und eingehender vom Erzieher die Rede sein sollte, so ist die Antwort darauf schon gegeben. Gewiss, im Mittelpunkt unserer Bemühungen steht das hilfebedürftige Kind. Aber das grössere Problem ist vielleicht doch der Erzieher, nicht der Zögling. Es ist bis heute sehr viel über das entwicklungsgehemmte Kind gedacht und geschrieben worden. Wir wollen uns darüber freuen und wünschen, dass das Mass der aufgewendeten Kraft auch künftighin nicht verringert werde. Daneben aber muss die Persönlichkeit des Erziehers viel mehr als bis anhin Beachtung erfahren. Die Praxis zeigt immer wieder, dass — auch in der Heilpädagogik — der wahrhaft berufene Erzieher fast wie ein Wunder wirkt. Was aber sind daneben alle Ergebnisse der Forschung in der Hand des Unberufenen? *Wert und Güte einer heilpädagogischen Klasse sind nicht bedingt durch den zur Verfügung stehenden Kredit, sondern durch die Persönlichkeit des Lehrers. Gebt dem entwicklungsgehemmten Kind einen guten Erzieher; das ist das beste, was ihr ihm geben könnt.* *H. Roth.*

Bücherbesprechungen

Das psychoanalytische Volksbuch. Herausgegeben von Paul Federn, New York, und Heinrich Meng, Basel. 3. erweiterte und umgearbeitete Auflage, 733 S. Verlag: Hans Huber, Bern. Preis Fr. 16.—.

Soeben erscheint das bekannte psychoanalytische Volksbuch, das während neun Jahren vergriffen war, in neuer Auflage, umgearbeitet und erweitert, dem heutigen Stand der Erkenntnisse angepasst.

Ein «Volksbuch» über Psychoanalyse ist sicher ein gewagtes Unternehmen. Zwar sollte eine «wissenschaftliche und doch verständliche Darstellung» keiner besonderen Bemühung bedürfen; denn Unverständliches könnte wohl nicht mehr wissenschaftlich heissen. Der Titel «Volksbuch» will aber wohl andeuten, dass das Buch nicht nur für den Facharzt, sondern auch für den Laien verständlich sein will, mindestens für den gebildeten Laien. Die letztere Einschränkung ist sicher notwendig, denn mit Allgemeinverständlichkeit liesse sich Wissenschaftlichkeit zum mindesten beim vorliegenden Gegenstand wohl kaum verbinden. Vergleichen wir aber das vorliegende Werk, an dem nicht weniger als 19 Fachvertreter, Aerzte, Pädagogen, Psychologen, Pfarrer und Hygieniker gearbeitet haben, mit *Freuds* eigenen «Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse», so müssen wir diesen auch heute noch den Vorzug geben; denn keiner seiner Schüler hat die Klarheit des Gedankens, die Bündigkeit des Ausdrucks und das hohe Mass von Selbstkritik erreicht, das dem Meister eignet. Das «Volksbuch» gibt einen Einblick und Ueberblick über die Anwendungsmöglichkeiten des psychoanalytischen Gesichtspunktes, wie sie sich heute herausgebildet haben. Aber die Tendenz, «verständlich» — oder doch allgemeinverständlich, — zu sein, lässt vieles flacher bleiben, als es für einen gebildeten Leserkreis eigentlich zu sein brauchte. Dem Laien, der sich ernsthaft mit der Materie beschäftigen will, erspart es nicht die Mühe, zu den Originalarbeiten selber zu greifen. Zwei Dinge aber zeigt es mit grosser Deutlichkeit, einerseits die Fruchtbarkeit des psychoanalytischen Denkens auf allen Lebensgebieten, in Seelenkunde, Krankheitskunde, Hygiene, Kulturkunde (und unter dem letzteren Titel finden wir Beiträge über Medizin, Ethnographie, Gesellschaftswissenschaften, Strafrecht, Dichtung bildende Kunst, Sittlichkeit, Mythos und Urgeschichte Religion); anderseits wird auch die Einseitigkeit dieses Denkens sehr eindrücklich dadurch, dass alle diese vielen Gegenstände in dasselbe fahle Licht getaucht werden und damit die Notwendigkeit andersartiger, ergänzender Gesichtspunkte deutlich hervortritt. Dr. *Paul Moor.*

«Die Erziehung der anormalen Kinder» (Hermann Graf, Zürich, übertrug obiges Buch nach «L'éducation des enfants anormaux» von A. Descœndres) ist noch in einer kleinen Restauflage bei Pro Juventute, Seilergraben 1, Zürich, zum Preise von je 2 Fr. zu haben. Wir empfehlen das nützliche und historisch interessante Buch hiermit erneut!

Was wird aus unsern Spezialklässlern? *E. Wissmann,* Diplomandin der sozialen Frauenschule, Zürich, hat im Frühjahr 1939 aus Stadtarchiv und Schülerkontrolle der Stadt Zürich 100 ehemalige Spezialklässler notiert, die sie nach Abstammung und Elternhaus, nach Berufsschicksal und nach ihrer Einordnung in die menschliche Gesellschaft zu erfassen suchte. Die Ergebnisse ihrer umfangreichen Erhebungen hat sie zusammengefasst in der Arbeit: Ueber das spätere Schicksal einer Anzahl ehemaliger Schüler der Spezialklassen der Stadt Zürich. (Diese Arbeit kann eingesehen werden auf dem Sekretariat der sozialen Frauenschule, Zürich.)

Für uns Lehrkräfte ist von Interesse, wie sich die ehemal. Spezialklässler zur Hilfsschule einstellen. Alle darum befragten Männer sind immer darauf bedacht gewesen, den Besuch der Hilfsschule zu verschweigen. Selbst die eigene Frau weiss es in den wenigsten Fällen. Dadurch erwuchsen der Berichterstatterin nicht wenige Schwierigkeiten. Sie hat sogar einige Male vorgezogen, die Erkundigung ohne nähere Angaben abzubrechen, da sie für den Ehefrieden fürchtete, wenn sie die Schulung des Mannes der Ehefrau mitteilte. Es sei der Wunsch der ehemal. Spezialklässler deutlich ausgedrückt worden, man möchte die aussondernde Bezeichnung «Spezialklasse» im Rahmen der Schule fallen lassen.

Aufschlussreich sind die Mitteilungen über Arbeit, Nachkommenschaft, Militärtauglichkeit, Kriminalität und über das interessante Kapitel der Freizeit der ehemaligen Spezialklässler. Sie zeigen gut, dass die ehemaligen Spezialklässler versuchen, mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln ein ganzes Leben zu leben. Sie sind als die einmal Geborenen nicht schuld an ihrer Schwäche; sie leiden an den Zeichen allgemein menschlicher Schuld und Gebrochenheit. — Immer wird unser Bestreben dahin zielen, das Verantwortungsgefühl für ein gesundes, nicht erbkrankes Geschlecht bei den Heranwachsenden zu wecken. Dem geistesschwachen Mitmenschen selber aber, sei er Kind oder Erwachsener, wollen wir begegnen als rechte Helfer und verlässliche Fürsorger; dazu nötigt wiederum die vorliegende Erhebung. *M. S.*

«Heilpädagogik». Schriftleitung: Dr. Martha Sidler, Zürich 10.